Der Landmann

oder

compendiöse Bibliothek

alles dessen was einem

Deutschen Bauern oder Landwirth

zu wissen nütz und gut ist.

Heft II.

Subscriptionspreis 4 Ggr. Ladenpreis 6 Ggr.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1791.

Dem

Herrn Amtsrath

R i e m

Wohlgeboren

zu

Dresden

hochachtungsvollest gewidmet.

Fortsetzung der ersten Nummer des ersten Hefts:

I.

Von der Viehzucht.

A. Vom Rindvieh.

Achtes Kapitel.

Vom Mästen des Rindviehes.

1) Lorenz Klee in Solz kaufte jedes Jahr zu Ende des Winters einige Paar starke fleischige und vorzüglich große Ochsen, mit welchen er das Jahr über seine in der Nähe und auf der Ebene liegenden Felder bestellte.

2) Im Sommer fütterte er sie reichlich mit grünem Klee und mit einem grünen Gemengefutter, das aus Wicken, Hafer und Gersten bestand. Dieß hatte er immer so vorräthig, daß vom Ende des Mays bis zu Michaelis immer ein neues Stück nach dem andern abgehauen werden konnte, auf dem die Wicken bis zum Hül-

senansetzen und Hafer und Gerste bis zur Blüthe gekommen waren.

3) Ob seine Ochsen gleich gut bey Kräften waren, so hielt er sie doch während ihrer Arbeit immer zurück, so daß sie Ackern und Wagenziehen nur sehr langsam verrichten mußten.

4) So viel es möglich war, ließ er sie nur in den kühlen Früh- und Abend-Stunden arbeiten. In den heißen Sommertagen mußten sie von 9 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags im kühlen Stalle liegen. Dagegen ackerte er oft schon vor Anbruch des Tages, und bis spät in die Nacht hinein mit ihnen.

5) So wie nach Michaelis obiges Klee- und Wickengemenge-Futter aufgefressen war, fütterte er sie erst mit rohen nachher mit gekochten Kohlrüben (Dickrüben: Brassica Napus Lin.) womit er schon einiges Schrot vermengte.

6) Nach Martini bekamen seine Mastochsen Morgens und Abends Siede, die nur dem geringsten Theil nach aus Stroh, und desto mehr aus gutem Grummet, gekochten Cartoffeln oder Kohlrüben und Wickenschrot bestand. Den Tag über bekamen sie in öftern aber regelmäßigen Stunden gutes Heu oder Grummet und in das lauwarm gemachte Saufen, welches ihnen des Tages drey Mahl vorgestellt wurde, wurde geschrotener Hinterrocken und Hinterweitzen gethan.

7) In den letzten Wochen, ehe sie als ausgemästet verkauft wurden, erhielten sie täglich noch einige Mahl in geringen Portionen gequellte Hülsenfrüchte, als Erbsen oder Linsen, oder auch an deren Statt gequellten Rocken oder Weitzen. Er glaubte dabey, dasjenige Getreide sey am theuer-

theuersten verkauft, welches man in die Ochsen füttere. a)

8) Um Weihnachten verkaufte er sie gewöhnlich noch Ein Mahl so theuer, als er sie eingekauft hatte. Da er für die aufgewendete Fütterung die Arbeit der Ochsen und den fettern Dünger, den er von ihnen erhielt, rechnen konnte, so war das halbe gelösete Geld Gewinn. Nun brauchte er in zwey bis drey Monathen kein Spannvieh zu füttern, und konnte das dadurch ersparte Futter mit größerm Vortheil den zum Durchwintern aufgestellten Hammeln zu fressen geben.

9) Sein Nachbar Valtin Säugling machte es eben so, nur mit dem Unterschied, daß er jedes Mahl zwar auch große und ausgewachsene aber magere und abgezehrte Ochsen wieder einkaufte. b) Warum, sagte er, sollte ich die Hälfte meines gelöseten Geldes wieder für andere Ochsen ausgeben, so lange ich noch immer magere von liederlichen Bauern abgetriebene und doch große Ochsen oft um den dritten Theil des Geldes, das Nachbar Lorenz für schöneres Vieh ausgibt, einkaufen kann? Diese fraßen freylich in den ersten Monathen mehr; er konnte aber dabey sein schlechteres Gras, auch sein altes Heu und Grummt, besonders wenn er verschlämmtes Futter hatte, auf welches die Ochsen das Schrotsaufen desto begieriger soffen, c) gut anwenden. Bisweilen schlug freylich ein

a) Riems monathliche praktisch-ökonomische Encyklopädie für Deutsche rc. Monath Jänner Seite 15.

b) Riem rc. Jänner S. 11.

c) Riem rc. October S. 32.

und das andere Stück um, so daß er es oft vor der Zeit und mit geringem auch wohl gar keinem Gewinn verkaufen mußte, doch hatte er an andern Stücken desto größern Vortheil.

10) Die Bauern an einigen Orten in der Pfalz kaufen abgetriebene Ochsen, welche kaum mehr gehen können, und füttern sie vier Wochen lang mit folgendem Heu d). Sie säen im Frühjahr Hafer in gedüngtes Land; wenn er schoßt, wird er zu Heu gemacht; und so kann dieser Hafer noch zwey Mahl, also in allem drey Mahl zu Heu gemacht werden. Wenn die magern Ochsen hiermit vier Wochen lang gefüttert worden sind, erlangen sie Kräfte, ohne zwar fett zu werden. Aber alsdann bekommen sie erst die bessere Fütterung zur Mastung.

11) Diese bestehet in den Wintermonathen in Kleeheu, wobey nur weniges Schrot zu Hülfe genommen werden darf.

12) In den Sommermonathen werden grüne Wicken, so viel als in Einem Tag gefüttert werden können, in einen Korb gethan, und darin in einem mit Wasser versehenen Bottich zur Fermentation (Gährung) sechs Tage lang ausgesetzt. Man erwählet also sechs solche Körbe, davon man die folgende wie den ersten zubereitet. Nach sechs Tagen fängt man an, den ersten Korb zu füttern, aber auch täglich einen neuen Korb mit grünen Wicken zur Gährung im Wasser auszusetzen, so, daß alle Mahl ein jeder sechs Tage lang gestanden haben muß, wenn er gefüttert werden soll. Anfänglich fressen die Ochsen dieses Futter nicht gern, daher auch

d) Riem Jänner Seite 11.

auch die ersten Körbe nicht so stark brauchen angefüllt zu werden. Der Hunger gewöhnt sie aber bald daran, und zulezt fressen sie es mit Begierde. Ochsen, die auf diese Art gemästet sind, lassen sich sehr weit treiben, ohne von ihrem Gewichte zu verlieren. So wog einst ein so gemästeter Ochs in Handschuchsheim in der Pfalz 970 Pfund und war in Paris, wohin er geführet wurde, noch eben so schwer, und wurde mit 18 Schildlouisd'or (neuen Carolinen, wovon jeder 4 Ducaton oder Laubthaler werth ist,) bezahlet.

13) Wilhelm Schlächter in Grasdorf glaubte, daß es bey jeder Mästung sehr viel auf öftere, bestimmte und ins Kleine eingetheilte Portionen desjenigen ankomme, womit man mästen wolle. Wenn er daher im Sommer seine Ochsen mit grünem Futter mästete, so gab er jedem Stück in vier und zwanzig Stunden hundert und dreyßig Pfund, die er in sechs Portionen eintheilete e) und des Tags über in den Stunden 4. 8. 12. 3. 6. und 9 Uhr, einen Tag wie den andern vorlegte. So lange sie anfänglich noch gefräßig waren, gab er ihnen das schlechteste, und in der Folge immer besseres Gras und Klee. Das Vieh tränkte er des Tages drey Mahl mit etwas gesalzenem Wasser, welches die Verdauung bewirken und den Appetit befördern sollte. Bisweilen besprengte er das zu fütternde Gras mit Salzwasser, und bestreuete es mit trockenem Schrot.

14) Wenn er im Winter mästete, so gab er jedem Ochsen täglich zehn Pfund Schrot, welches er

 brühete,

e) Riem ꝛc. Jul. S. 10.

brühete, abkühlete, zu einem dünnen Brey bereitete, und ebenfalls in sechs Portionen vertheilt, fütterte. Zwischen jeder Fütterung legte er etwas Heu vor.

15) Sein Nachbar, Heinrich Hartmann daselbst, der auch als ein guter Mäster berühmt war, war in diesem Stück anderer Meinung. Wenn ich das meinen Ochsen bestimmte Schrot so sehr vertheile, sagte er, so spüren sie es nie, und das öftere Saufen dazwischen spült dasselbe aus dem Magen weg, ehe es noch recht verdauet ist. Er gab daher seine zehn Pfund Schrot, oder so viel er jedem Ochsen binnen vier und zwanzig Stunden bestimmt hatte, des Morgens zum ersten Futter auf Ein Mahl, nachdem er solche zu einem nicht gar zu dünnen Brey angebrühet und eingerühret hatte. Nun mußten seine Ochsen wenigstens fünf bis sechs Stunden lang ruhig liegen bleiben. Dann legte er ihnen nur bloßes Heu, auch wohl nur Stroh vor, welches sie, wie es schien, aus Hunger fraßen, und wobey er oft andere Leute bereden wollte, als ob er bloß mit Heu und Stroh mäste. Abends wurden sie mit frischem Wasser getränkt und bekamen etwas Heu in die Raufe gesteckt. So hatten sie des Morgens wieder guten Appetit zu ihrem Schrotbrey. Seine Mastung schlug selten fehl. Er ließ auch öfters das Getreide, womit er mästen wollte, vorher mälzen (in Malz verwandeln).

16) Friederich Biermann hatte eine weitläuftige Bier- und Branntwein-Kellerey, wobey er Träber und Spülicht zum Ochsenmästen benutzen wollte. Sein Verwalter mußte mageres und

zur Mastung taugliches Vieh mit vieler Vorsicht einkaufen. Vor angehender Mastung ließ er es einige Zeit auf Stoppelweide gehen, damit er dabey frühzeitig bemerken könnte, ob ein oder das andere Stück einen Fehler hätte, bey dem die Mastung nicht angewendet wäre. Dieß wurde je eher je lieber wieder fortgeschafft. f)

17) Für einen guten Maststall sorgte der Verwalter zuerst. Er mußte geräumig und luftig, gut gedielt oder gepflastert seyn, und mit zulänglichen Abzügen versehen werden. Die Krippen mußten gehörig tief, und nicht zu enge und die Raufen dicht seyn. Außerdem waren noch zwey Kühltröge im Stall. Der eine zum Spülicht und der andere zum Anbrühen des Häckfels. Diese waren so angelegt, daß sie im Winter nicht zufrieren konnten, aber doch zu jeder Zeit gut zu reinigen waren. g) Das Futter, welches die Ochsen fressen sollten, durfte nicht über ihnen auf Stangen liegen, weil sonst ihre eigene Ausdünstung dasselbe leicht durchzogen, und ihnen zum Ekel gemacht haben würde. h).

18) Bey der Mastung sahe der Verwalter vorzüglich darauf, daß die Ochsen nicht verfüttert oder überfüttert wurden; das heißt: sie durften nicht zu viel auf Ein Mahl zu fressen bekommen, worüber sie oft auf mehrere Tage oder Wochen den Appetit verloren hätten. i)

19) Noch mehr mußte beym warmen Saufen des Spülichts Aufmerksamkeit angewendet werden, daß

f) Riem Oct. S. 29.

g) Riem Oct. S. 35.

h) Ebendaselbst.

i) Daselbst S. 30.

daß das Vieh nicht verbrühet werde. Alles warme Saufen mußte nur lauwarm vorgestellet werden. k)

20) Da es bei jeder Mastung, wenn sie glücklich ausfallen soll, hauptsächlich auf Ordnung ankommt, so ließ der Verwalter jedem Mastochsen in den ersten vierzehn Tagen täglich funfzehn Pfund Siede und vier Pfund Heu bestimmen, die auf folgende Art gefüttert wurden: die zur Siede bestimmten funfzehn Pfund Häcksel wurden zuförderst mit heißem Spülicht gebrühet und dann in fünf Portionen eingetheilet. Die erste Portion wurde des Morgens ganz frühe, die zweyte gegen acht Uhr, die dritte gegen Ein Uhr Nachmittags, die vierte gegen vier Uhr und die fünfte Abends ganz spät in die Nacht hinein gereicht. Um zehn Uhr Vormittags und um sechs Uhr Nachmittags wurde ihm das bestimmte Heu jedes Mahl zur Hälfte und dabey kaltes Spülicht zum Trinken gegeben. Wollte der Ochse dieß anfänglich nicht saufen, so wurde es mit Wasser so lange vermischt, bis er sich nach und nach daran gewöhnt hatte. l)

21) Nach Verlauf jener ersten Wochen wurde diese Futterordnung in so fern abgeändert, daß jeder Ochse täglich acht Pfund Häcksel und sechs Pfund Heu erhielt. Ersterer wurde ebenfalls mit Spülicht gebrüht, aber nur in vier Portionen vertheilet, davon der Ochs die erste um fünf Uhr des Morgens, die zweyte um zehn Uhr, die dritte um fünf Uhr Nachmittags und die vierte auf die Nacht erhielt. Das Heu bekam er auf drey Mahl.

k) Daselbst S. 31.
l) Riem Oct. S. 32.

Mahl. Das erste Mahl des Morgens um acht Uhr; das zweyte Mahl des Mittags um Ein Uhr und das dritte Mahl Abends um acht Uhr. Bey jedesmahligem Heugeben bekam er auch Spülicht zu saufen. m)

22) Wenn bisweilen statt eines Ochsens eine Kuh zum Mästen mit aufgestellet war, so bekam sie von obiger Quantität nur zwey Drittheile. n)

23) Wenn das Mastvieh in den letzten Wochen nicht mehr so viel, als oben angegeben ist, fressen wollte, so wurde nach und nach verhältnißmäßig von jeder Quantität etwas abgebrochen. Neigte sich der Ochse mehr zum Futter als zum Tranke, so wurde ihm mehr Siede oder Häcksel gegeben: war aber das Gegentheil zu bemerken, so wurde ihm an Häcksel und Heu abgebrochen und am Spülicht zugesetzt. o)

24) Damit die Mastung dem Vieh desto besser anschlagen möchte, war nicht nur möglichste Reinlichkeit vorgeschrieben, sondern die Ochsen wurden auch wöchentlich einige Mahl gewaschen und gestriegelt. Mit dem Einstreuen war man auch nicht sparsam, welches außerdem noch dem so unentbehrlichen Misthaufen zu gute kam. p)

25) Biermanns Verwalter wurde anfänglich angewiesen, jedes gemästete Stück nicht eher wieder zu verkaufen, als bis noch Ein mahl so viel dafür gelöset würde, als es im Ankauf gekostet hatte. Ja, sagte der Verwalter, wenn dieses auf

m) Riem Oct. S. 33.
n) Daselbst Seite 32.
o) Riem daselbst S. 34.
p) Riem Jänner S. 15.

auf die Ochsen zusammengenommen, einen in den andern gerechnet, gelten soll, kann es angehen: aber wenn sichs auf jedes einzelne Stück beziehen soll, kann es nicht ohne Schaden geschehen. Mancher hartfütterige oder sonst zum Mästen nicht genug taugliche Ochs würde alsdenn oft lange über die Zeit stehen müssen, und weit mehr an Aufwand und Futter kosten, als Gewinn bey ihm zu erwarten wäre: ein anderer, im Gegentheil, der das Futter gut anlegte, würde oft zu bald verkauft werden, wenn man sich begnügen wollte, nur noch Ein Mahl so viel zu lösen, als er im Ankauf gekostet habe. Biermann und sein Verwalter machte sichs daher zur Regel: daß diejenigen Stücke, welche gut und am geschwindesten zunehmen würden, bis zur äußersten Fettigkeit gemästet, dagegen aber diejenigen, von welchen man das Gegentheil wahrnehmen würde, nur einiger Maßen gemästet, und alsobald verkauft werden sollten. q)

q) Riem October S. 30.

II.

II.

B. Vom Schafvieh.

Erstes Kapitel.

Vom Schafstall.

1) Ein guter Schafstall muß warm, mit Luftzügen versehen, bequem eingerichtet und helle seyn. Hans Wagner in Roßdorf ließ daher seine Schafställe mit eben den Dunstschornsteinen versehen, wie er seine Ställe zum Rindvieh eingerichtet hatte. a) Die scharfen Dünste, die aus dem Urin und Mist der Schafe entstehen und die besonders den Schafen selbst und ihrer Wolle so schädlich sind, indem sie ihnen oft Schafpocken (Schafblattern) verursachen, wurden dadurch abgeleitet und gesunde Luft herbey gezogen. Auch wurden nunmehr diese Dünste dem etwa über den Ställen liegenden Stroh und Futter nicht nachtheilig. Wenn es im harten Winter sehr kalt war, so konnten diese mit einem Schieber versehenen Schornsteine und Luftzüge mehr oder weniger eröffnet oder verschlossen werden. b)

2) An den Seiten der Schafställe waren Fenster angebracht, die eröffnet aber auch gut zugemacht

a) Siehe Heft I. S. 11.

b) Riem Jänner S. 60.

macht werden konnten, weil er aus der Erfahrung wußte, daß das Licht in den Schafställen nicht allein die Schafart selbst sondern auch ihre Wolle verbessere. Doch mußte die Zugluft dabey vermieden werden. c)

3) So wohl an den Seiten der Schafställe als in der Mitte nach der Länge durch waren die Raufen zum Futter-Vorlegen befindlich. Unter diesen Raufen waren gehörig breite und tiefe Krippen angebracht zur Häckfel-Schrot- und Salzfütterung, auch zum Abfall der Blätter und etwanigen Körner aus dem in die Raufen vorgelegten Heu oder Stroh. Raufen und Krippen waren so eingerichtet, daß beide durch untergelegte Querhölzer, die man an den beiden äußersten Enden an einen Pfal befestigen konnte, mit einander zugleich nach und nach höher oder niedriger gestellt werden konnten, je nachdem der Mist höher oder niedriger zu liegen kam. Die Raufen mußten nicht nur gehörig schräge (von der mittlern Perpendicular-Linie an, in einem nach dem Fußboden sich neigenden Winkel von 30 Graden) sondern auch die Sprossen derselben weder zu weit noch zu enge (ungefähr 2½ Zoll von einander entfernt) seyn. An der in der Mitte des Schafstalls stehenden doppelten Krippe und Raufe waren letzteren so gestellt, daß die Sproßen derselben gegen einander wechselsweise wie ein lateinisches Y zu stehen kamen, damit die Mäuler der Schafe einander im Fressen desto weniger hinderten. Die Breite jeder Seite der Krippen war so, daß die Schafe bequem bis zum Boden reichen und fressen konnte, und die Außenseiten dieser

c) Riem ebend. S. 62. und Riem März S. 397.

dieser Krippen waren rund gehobelt und glatt, damit die Schafe keine Wolle daran hängen ließen. An einer doppelten in der Mitte des Schafstalls stehenden Krippe von vier und zwanzig Fuß Rheinisch konnten funfzig fette Schafe oder statt deren dreyßig bis sechs und dreyßig trächtige Schafe stehen; an den Krippen, die an den Seiten angebracht waren, nur halb so viel. Krippen und Raufen, wenn sie im Sommer nicht gebraucht wurden, konnten leicht los gemacht, und an einem trockenen und luftigen Ort in die Höhe gestellt und aufbewahret werden.

4) Zur bequemen Einrichtung des Schafstalls gehörte auch, daß jede Schafart entweder in besondern Schafställen oder doch in besondern Abtheilungen des allgemeinen Schafstalles besonders gestellet und gefüttert werden konnte. Trächtige Schafe, zwey- oder dreyjährige Hammel, und Jährlings-Lämmer hatte, jede Art besonders, ihre abgesonderten Abtheilungen. In der den trächtigen Schafen bestimmten Abtheilung waren noch verschiedene kleine vier Schuh ins Gevierte angelegte so genannte Nothställchen für solche Schafmütter angebracht, die ihre Lämmer nicht wollten saugen lassen, welches bisweilen der Fall bey den Erstlingen ist. Auch konnte diese den trächtigen Schafen gehörige Abtheilung zu zwey besondern theils weitern theils engern Abtheilungen verändert werden, je nachdem die Schafe, die bereits gelammt hatten, von denen, die noch trächtig waren, abgesondert werden mußten. Dadurch wurde verhindert, daß die erstern im Eifer für ihre Lämmer durch gewöhnli-

ches Stoßen den noch trächtigen Schafen keinen Schaden verursachen konnten. d)

5) Der Boden der Schafställe war nicht mit Steinen gepflastert; sondern in einer Tiefe von einigen Schuhen war ein festes Lager von zähem Thon, der keine Feuchtigkeiten durchließ, ungefähr wie bey einer Dreschtenne, angebracht. Auf diesen thonigen Boden wurde etwa eines Fußes hoch Erde, dann Moos, Queken oder Stroh gelegt; und so war der Boden zur Aufsammlung des Schafurins und Schafmistes eingerichtet.

Zweytes Kapitel.

Von den Lämmern.

1) Martin Eichel zu Schafhausen glaubte, daß bey einer glücklichen Schafzucht das meiste auf tüchtige Lämmer ankomme. Er bestimmte daher nur die schönsten langgestreckten, großen, und gute Wolle tragenden zweyjährigen Kilber (das sind Schafe weiblichen Geschlechts, die noch keine Lämmer getragen haben) zur Zucht. Seine Zuchtschafe behielt er alsdann bis zum sechsten oder siebten Lamm also bis ins achte oder neunte Jahr ihres Alters, wenn sie sonst keinen Fehler bekamen, bey; die übrigen Kilber, welche obige gute Eigenschaften nicht hatten, sonderte er ab, verhinderte das trächtig werden, und machte sie fett.

2)

d) Riem Februar Seite 13.

2) Im Anfang des Octobers ließ er die Stähre oder Schafböcke zu den Schafen. Die Schafböcke mußten gut ausgesucht, an Wolle und Wuchs hervorstechend bausbackig, dreyjährig, und von fremden Orten her, sollte es auch nur einige Meilen von seinem Wohnort entfernt gewesen seyn — eingekauft oder eingetauscht seyn. Die Springzeit wußte er so zu bestimmen, daß die Lammzeit im folgenden Winter weder zu bald noch zu spät kam.

3) Wäre die Lammzeit zu bald, nähmlich im Jänner oder in der ersten Hälfte des Februars gekommen, so hätten die Lämmer zu lange auf dem Stalle stehen müssen, und würden die Mütter im engen Stall zu sehr gequälet haben. Käme sie zu spät, so würden die Lämmer die kalten Nächte im Pferch, der oft schon im März ausgeschlagen wurde, nicht haben vertragen können. Die letzten Wochen des Februars waren ihm zur Lammzeit die liebsten.

4) Um gute Lämmer zu erhalten, gab Martin seinen Zuchtschafen im Winter bis einige Wochen vor der Lammzeit nicht so viel Futter an Heu und Stroh, als den Hammeln, aber desto besseres. Der Wanst durfte nicht zu sehr ausgedehnt, auch kein Fett bey ihnen angesetzt werden, weil beides dem Lamme schädlich werden, und dem Schafe ein zu frühzeitiges Lammen veranlassen konnte. Lämmer, die auf diese Weise zu bald kommen, bleiben in der Folge mehrentheils klein und schwach. Acht Tage vor der Lammzeit und nachher, so lange die Stallfütterung dauerte, gab er ihnen nicht nur desto reichlicher, sondern auch das beste Futter, wel-

ches er noch hatte, damit es den Schafen nicht an Milch fehlen möchte. Nunmehr gab er ihnen auch Häcksel mit Hafer vermischt a); Rocken gab er ihnen niemahls, weil dieser zu stark treibt, und die jungen Lämmer oft bis zum Tode purgiret.

5) So bald die Schafe gelammt hatten, wurden ihnen die Euter berupft, damit den jungen Lämmern keine Wolle durchs Säugen in den Magen kommen möchte, woran sie oft sterben müssen. b)

6) Die jungen Lämmer wurden zwar warm gehalten; aber doch durch allzuwarme oder verdumpfte Luft nicht verzärtelt. c)

7) Wenn bisweilen Schafe, besonders die Erstlingsmütter ihre Lämmer nicht wollten saugen lassen, so wurden sie in Nothställe gebracht, wo Mutter und Lamm bald an einander gewöhnet wurden. d)

8) Wenn die jungen Lämmer einige Wochen alt waren, wurden sie täglich ein paar Mahl besonders an eine Raufe gestellt, in welche gutes, reines, wohl getrocknetes und besonders zartes Lämmerheu oder Grummet geleget war. Daran mußten sie das Fressen lernen. Sie erhielten auch täglich in ihren Futtertrögen reines Wasser, oder wurden an einen Bach, der reines Wasser hatte, geführet. Bisweilen wurde ihnen das Maul mit Salz ausgerieben. Dadurch wurde

a) Riem Februar Seite 18.

b) Riem.

c) Riem Febr. S. 13

d) Riem ebendaselbst.

wurde die Zunge rein gehalten, und der Appetit befördert. e)

9) Den Kilber-Lämmern ließ er die Schwänze nicht abschneiden, weil die Schafe ihres Schwanzes ungeachtet doch trächtig werden, und auf demselben auch Wolle wächst, die benutzt werden kann. f)

10) Die Hammel-Lämmer ließ er nicht, wie es bey seinen Nachbarn üblich war, in den ersten Wochen verschneiden. Erst im Herbst, oder wenn sie ein Jahr alt waren, ließ er ihnen den Hodensack abknippeln oder abbinden. So wurden seine Hammel stärker und größer, und die Gefahr beym Abbinden war nicht so groß als beym gewöhnlichen Verschneiden. g)

11) Das Schafmelken, welches vormahls bey seiner Schäferey gewöhnlich war, wurde gänzlich eingestellt, und die Lämmer fielen nunmehr auch noch Ein Mahl so gut aus als sonst. Nur dann ließ er das Melken der Schafmütter noch gelten, wenn er bisweilen besonders große und fette Lämmer, wenn sie vier bis sechs Wochen alt waren, mit vielem Vortheil den Metzgern in der nahe liegenden Stadt zu Braten verkaufte. In diesem Fall, und wenn er die alten Schafe nicht zum Mästen bestimmt hatte, ließ er sie bis zur gesetzten Abgewöhnungszeit melken.

12) Zu Ende des Mays oder im Anfang des Junius, je nachdem es die Witterung erlaubte, wurden die Lämmer mit den alten Schafen zu

e) Riem Febr. S. 17.
f) Riem.
g) Riem März S. 329.

gleicher Zeit geschoren. Würde ich, sagte er, meine Lämmer einige Wochen später, als die alten Schafe scheren, so würden sich alle Schafsläuse der ganzen geschornen Heerde in ihre Wolle und auf ihre Haut ziehen.

13) Im Julio, früher oder später, je nachdem es die Witterung oder bessere Weide verstattete, wurden die Lämmer abgewöhnet, von den Müttern getrennt, in dem Pferch des Nachts gehörig abgesondert, und besonders auf die besten Stellen zur Weide getrieben.

14) Im folgenden Winter standen diese Jährlingslämmer in einem besondern Stall, und erhielten eben das gute Futter, welches die trächtigen Schafe bekamen, nur reichlicher und satt genug, weil, es bey ihnen so wohl zum Wachsthum als auch zur Wolle gut angewendet war.

Drittes Kapitel.

Von Schafböcken oder Stähren.

1) Wer seine Schafzucht verbessern will, muß vorzüglich auf gute Böcke sehen. Man ziehet solche entweder von eignen Schafen, oder, welches rathsamer ist, man kauft und tauscht sie von fremden Herden ein.

2) Wenn man sie aus seinen eignen Lämmern wählet, so bestimmt man die größten Bocklämmer von den schönsten Schafen dazu, wobey man die

die meiste Rücksicht auf langgestreckten Wuchs, grobe Knochen, muntere Augen, und feine Wolle nimmt. Bey der Farbe kommt es auf den Geschmack eines jeden an. Ganz weiße sind die schönsten. Einige glauben unterdessen, daß Schafe mit schwarzen Gesichtern, oder wenigstens mit schwarzen Augen und Ohren dauerhafter wären, als ganz weiße. Nur fallen bey so gefärbten Böcken oft gesprenkelte Arten, deren Wolle nicht so gut ist, als die, der ganz weißen. Die Farbe der jungen Lämmer beziehet sich übrigens mehr auf die Böcke als auf die Schafmütter.

3) Die Schafböcke, und also auch die Einjährigen darf man nicht unter die Herde der Schafmütter bringen, sondern man muß sie unter die Hammel treiben. Das gewöhnliche Unterbinden reitzt ihren Begattungstrieb mehr, als es ihn hindert, und ist ihnen und den Mutterschafen selbst oft schädlich. Am beßten ist es, wenn man die Böcke, da ihrer ja nur wenige sind, den ganzen Sommer durch bis zur Springzeit im Stall füttert.

4) Böcke, die aus der Fremde eingekauft oder eingetauscht sind, erzeugen alle Mahl bessere Lämmer an Wuchs und an Wolle, als die, die von der Herde selbst gefallen sind. Die nahe Blutsverwandtschaft ist auch hier, wie im ganzen Thierreich, der Erzeugung nachtheilig.

5) Hat man Gelegenheit Spanische Böcke, oder doch solche, die von Spanischer Art abstammen zu erhalten, so kann dadurch die Schafzucht und die Wolle am sichersten verbessert werden. Nur muß man vorher wohl überlegen, ob auch

die Weide dazu tauglich sey, die weder zu schlecht noch sehr feucht seyn darf. Denn bey der Spanischen Art ist das in manchen Gegenden besonders gewöhnliche Faulwerden der Schafe eher, als bey der gemeinen Art, zu befürchten. Auch muß man darauf Rücksicht nehmen, ob man etwa die grobe Wolle, die man doch auch nicht entbehren kann, mit größerm Vortheil und leichter verkaufen könne, als die feinere.

6) Gegen Michaelis, einige Tage früher oder später, werden die Böcke unter die Herden der Mutterschafe gethan. Auf vierzig Stück Schafe kann man Einen Bock rechnen. Vor und nach der Springzeit müssen sie vorzüglich gut gefüttert, auch während derselben gut gewartet und mit etwas Hafer gestärkt werden, damit sie ihre Dienste desto munterer verrichten können.

7) Erst im dritten Jahr läßt man junge Schafböcke zum Springen, und im fünften Jahr, wo sie schon anfangen, schwach zu werden, merzt man sie aus, wo sie abgebunden und mit den übrigen Hammeln gemästet werden. Man sagt, in Spanien werde kein Bock weder verschnitten noch abgebunden, und das Fleisch sey gleichwohl sehr schmackhaft.

Viertes Kapitel.

Von den Schafmüttern oder Tragschafen.

1) Wie ein gutes Tragschaf beschaffen, und wie alt es seyn müsse, wenn es zur Zucht tauglich

seyn

seyn soll, auch wenn es untauglich werde, ist bereits im zweyten Kapitel Nro. 1. bemerkt worden.

2) Wie tragende Schafe im Winter besonders gefüttert werden müssen, stehet ebenfalls im zweyten Kapitel N. 4.

3) Wer einen vorzüglich guten Stamm Tragschafe haben will, muß hauptsächlich beym Ausmerzen, das im Julio geschiehet, strenge seyn. Schafe, die schlechte und wenig Wolle tragen — oder dieselbe leicht verlieren — Schafe die bereits fünf bis sechs Lämmer gehabt haben — solche die frühzeitig oder durch einen Zufall ihre Zähne verloren haben — solche die sonst einen Mangel oder Anstoß hatten — auch solche die im vorhergehenden Winter keine Lämmer trugen sondern gell gingen, welchen mehrentheils ihre Fettigkeit zur guten Zucht nachtheilig ist — müssen unter den Schlachthaufen, der gemästet wird, geworfen werden. Hier werden diese ausgemerzten Schafe oft mit größerem Vortheil als die zum Fettwerden bestimmten Hammel verkauft. Wer auf Spanische Art siehet, muß auch beym Ausmerzen darauf Rücksicht nehmen.

Fünftes Kapitel.

Von der Weide, auf welche die Schafe im Sommer getrieben werden.

1) Johannes Etzel Schafmeister in Erbenhausen gab seinen Schafen, ehe er sie im Frühjahr

nach Abzug des Schnees auf die Weide trieb, ein so genanntes Schafpulver, von dem er glaubte, daß es seine Herde vor Fäulniß und andern Krankheiten bewahren werde.

2) Das Recept zu seinem Schafpulver lautete so: Nimm Enzianwurzel (Radix gentianae) und Lorbern (Baccae Lauri) von jedem Ein Pfund. Stoße beides zusammen in einem Mörser. Siebe es durch ein Sieb, das ungefähr Kleyen durchläßet. Mische etwas Salz darunter. Kurz vor dem Gebrauch thue ein Quentchen Kampfer dazu, der vorher mit einigen Tropfen starken Branntwein angefeuchtet werden muß, ehe er sich zu Pulver zerreiben läßt. Streue den Schafen von diesem Pulver, so viel in ihre Tröge, daß auf jedes Schaf ein Quentchen kommt. Wenn dieß die Schafe fressen so bleiben sie gesund. Probatum est. a)

Wollten manche Schafe von diesem Pulver nicht fressen, so vermengte er es mit Honig, machte jede Portion zu einer Kugel und steckte jedem Stück seine Kugel in den Hals.

3) So bald sich am Ende des Februars oder im Anfang des Märzes frische Keime auf den zur Schafweide bestimmten Plätzen zeigten, trieb er seine Herden täglich bey gutem Wetter aus. Er glaubte, daß diese frischen Keime die beste Stärkung und Erquickung für seine Schafe wären.

4) Seine Schafknechte wies er an, daß sie beym Treiben der Herde hauptsächlich auf fünferley Gegen-

a) Riem Februar S. 15.

Gegenden sehen müßten. Die erste Gegend war Wald, Gesträuche und Buschwerk, welches an die Felder grenzte. Hieher mußten die Schafknechte besonders im Sommer bey großer Hitze ihre lechzenden Schafe treiben. Die zweyte Gegend waren trockene und berasete Anhöhen der Berge. Hier mußten sich die Schafknechte mit ihrem Vieh bey anhaltendem schlakrichten Regenwetter, in welchem auf den Brachen und in tiefer liegenden Gegenden vieles verschlemmt war, so lange aufhalten, bis es dort wieder trocken war. Die dritte Gegend waren Brachäcker, Stoppelweiden und tiefer liegende Rasen mit guten Gräsern und Kräutern. Hieher wurde bey gutem trockenen Wetter und, wenn die Hitze nicht zu groß war, getrieben. Die vierte Gegend waren Kleefelder und guter Wiesenwachs. Diese mußten sorgfältig geschonet werden, damit es den Schafen im Winter desto weniger an gutem und reichlichen Futter fehlen möchte. Die fünfte Gegend war, wo in Wäldern auf Feldern und Wiesen niedrige Wassergallen oder sumpfige Gründe vorhanden waren, in welchen sich nach einigem Regen das Wasser sammelte und faul wurde. Hieher durften die Schäfer ihre Herde niemahls führen, sondern sie mit äußerster Sorgfalt davon abhalten, weil sie sich an solchen Stellen oft in wenig Augenblicken ungesund und zu Tod fressen und saufen können. Seine Hauptregel war außerdem noch die: daß man bey nassem Wetter die trockenen und bey trockenem Wetter die nässern und niedrigern Plätze behüthen müsse.

5) In den Stunden wo der Thau noch an den Gräsern hing, durften die Schafe nicht auf die

die Weide geführet werden, weil dieser, zwar anfänglich Fettigkeit, aber nachher ein scharfes und bis ans Herz eindringende Wasser veranlasse, woraus oft Fäulniß und Egelkrankheit erfolge. a)

6) Alle Wochen Ein Mahl, auch wohl zwey Mahl, bekamen seine Schafe in besondern auf der Weide aufgestellten Salztrögen Salz zu lecken, welches er mit einigen bittern Kräutern, als Reinfarn (Tanacetum vulgare) Bitterklee (Menyanthes trifoliata Lin.) und wohl zerquetschten Wachholderbeeren vermengte. Dadurch schärften die Schafe ihre Zähne, reinigten ihre Zunge, bekamen bessern Appetit und etwanige schädliche Witterung oder Weide schadete ihnen weniger.

7) Zu gutem, reinen, frischen Flußwasser wurden sie täglich zwey Mahl, auch bey warmer und trockener Witterung drey Mahl geführet, damit sie bey zu lange ausgestandenem Durst weder zu schnell und heftig, noch zu viel auf Ein Mahl saufen möchten, welches beides ihnen schädlich seyn könnte. Nach der Salzlecke, welches Abends vor dem Eintreiben geschah, durften sie nicht saufen, damit das Salz nicht so leicht wieder aus dem Magen weggeschlemmt werde.

8) Auf Saatfelder oder jungen Samen trieb er seine Schafe niemahls, auch wenn er das Recht hatte, dieselben zu behüthen. War der Samen schwach und mager, so war diesem das Hüthen schädlich, und war er stark und fett, so konnte er

a) Riem Julius S. 38.

er leicht den Schafen schädlich und tödlich werden. War das Land, wo der Samen stand, fest gefroren, so hatte derselbe durch den Frost gewiß auch etwas gelitten, das den Schafen nachtheilig war, und war der Boden weich so thaten die Schafe durch das Eintreten dem Acker Schaden. a)

9) So bald im Spät-Herbst nach Martini die Witterung naß und schlakricht wurde, trieb er seine Herde lieber einige Tage zu früh als zu spät in die Ställe zur Winterfütterung. Wenn ich meine Schafe, sagte er, noch bey gutem Fleisch und Kräften in den Winteraufenthalt bringe, so wird die ganze Winterfütterung mit weit weniger Aufwand an Futter geschehen können, als wenn ich einige Wochen, oft nur einige nasse und kalte Tage später, meine abgemattete und abgezehrte Herde zu Stalle bringe. Oft bis zur Hälfte des Winters könnte ich sie alsdenn nicht wieder zurecht bringen, und noch Ein Mahl so vieles und besseres Futter würde ich alsdenn nöthig haben, und doch nur schlechtere Lämmer und Wolle erwarten dürfen. Lieber im Frühjahr einige Wochen früher ausgetrieben, und im Herbst einige Wochen früher eingetrieben, als umgekehrt.

b) Riem März Seite 317 auch Jänner S. 75.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Von der Stallfütterung der Schafe im Sommer.

1) An vielen Orten Deutschlands hat man Viehzucht und Feldwirthschaft dadurch zu verbessern gesucht, daß man Huth, Trifft und Weide überhaupt aufgehoben hat, und die dadurch gewonnenen Plätze nun mehr, theils zum Ackerbau, theils zum Wiesenwachs benutzet.

2) Will man in diesem Fall doch Schafe halten, die in vieler Rücksicht so unentbehrlich sind, so kann man sie den Sommer eben so wie im Winter im Stall füttern.

3) Ein solcher Stall muß vorzüglich geräumig und luftig seyn, damit es den Schafen weder an gesunder Luft noch an nöthiger Bewegung in demselben fehle. Gut ist es, wenn vor demselben ein geräumiger Platz befindlich ist, auf dem man sie bisweilen einige Stunden des Tages über im Freyen laufen lassen kann. Noch besser ist es, wenn man, statt der eigentlichen Schafställe, nur einen im Freyen liegenden geräumigen trockenen Platz, der mit Bretern überdeckt wird, oder einen Schober, zu ihrem Sommeraufenthalt zu recht machen kann.

4) Nach der Absicht, wozu man die Schafe bestimmt hat, muß auch die Fütterung eingerichtet seyn. Den Mastschafen und Hammeln gibt man fetteres Futter, auch wohl Schrot von Körnern,

Körnern, Eicheln und Cartoffeln. Bey Zuchtschafen und dem jungen Vieh hingegen sucht man das Fettwerden zu vermeiden. Auch hier gibt man bisweilen Salz zu lecken, und wechselt mit trockenem, und grünem Futter gehörig ab, je nachdem man beides am meisten vorräthig hat. Damit durch immer einerley Futter dem Vieh kein Ekel verursacht werde, so wechselt man auch mit den Futterarten unter einander ab; bey dem trocknen Futter mit Stroh, Heu, Kleeheu, Grummet, Laub; so auch bey dem grünen Futter. Zu diesem ist besonders der gemeine rothe Wiesenklee (Trifolium pratense Lin. sonst auch Spanischer Klee genannt) nebst der Esparsette (Hedysarum Onobrychis Lin.) zu empf hlen, der nunmehr desto reichlicher auf den durch die aufgehobene Trifft und Weide gewonnenen Plätzen gebauet werden kann. Den Mastschafen und Hammeln gibt man bisweilen Luzernklee (Medicago sativa) und dem übrigen Schafvieh zu Zeiten statt des fettern Wiesenklees, rothen Bergklee (Trifolium alpestre) Bastardklee (Trifolium hybridum Lin. Der Blumenknopf von diesem Bastardklee hat oben weiße Blumen, nach unten zu sind sie aber mit rothen und braunen Blumen eingefaßt. In manchen Gegenden heißt er Haferklee, weil er oft häufig wild unter dem Hafer wächst) Pimpinelle (Poterium sanguisorba Lin.) Spargel oder Knöterich (Spergula arvensis) oder sonst verschiedene den Schafen angenehme Grasarten; als: Hundeschmielen (Agrostis canina Lin.) Haarschmielen (Agrostis capillaris) Glanzschmielen (Aira cespitosa) Kammgras a) (Cyno-

a) Christ vom Mästen des Rind- Schwein- Schaf- und Federviehes ꝛc. S. 186.

(Cynosurus cristatus) und vorzüglich Schafschwingel (Festuca ovina). Diese Kräuter und Gräser, welchen die Schafe auf der Weide vorzüglich nachgehen, müssen nun bey aufgehobener Weide besonders zum Schaffutter angebauet werden, wo ihr Wuchs viel höher und schöner und ihre Bestandtheile weit kräftiger ausfallen.

5) Bey der Schafstallfütterung im Sommer muß besonders darauf gesehen werden, daß von dem Urin und Mist der Schafe nichts verloren gehe; dieser aber auch der Gesundheit der Schafe nicht nachtheilig werde. Hier ist also das, was im Kap. 1. Nro. 4. erinnert worden ist, besonders zu empfehlen, daß man nähmlich öfters Erde, Moos, Queken, kurze Zweige vom Nadelholz rc. auf den Platz fahre, auf dem die Schafe stehen und daß man besonders das Stroh reichlich einstreue. Alle vier Wochen kann man den Platz reinigen und den Mist nebst der Erde auf einen Haufen bringen, wo sich alles gehörig durchziehen und den besten Dünger bereiten kann. Dieser gewonnene Dünger allein wird allen Aufwand und Mühe und Futter bey der Stallfütterung ersetzen.

Siebentes Kapitel.

Vom Pferch, oder dem nächtlichen Aufenthalt der Schafe in Horden im Sommer.

1) Es gibt mehrere Ursachen, warum die Schafzucht einem Landwirth vorzüglich zu empfehlen

ist.

ist. Wenn man nur einiges Glück dabey hat, so machen sich die Schafe für aufgewendete Mühe und Fütterung, auf mehr als Einer Seite, bezahlt. Mancher erhält den Ersatz für seinen Aufwand bloß durch den Verkauf der von seinen Schafen gezogenenen Jährlingslämmer. — Ein anderer durch die fett gemachten Hammel und gellen Schafe. — Noch ein anderer durch Zuchtschafe von den besten Jahren, wo er sich jedes Mahl die schönsten aus seinem Stamm ausheben läßt, und welche von Liebhabern oft außerordentlich theuer bezahlet werden. — Noch ein anderer durch die abgeschorne Wolle. Der sicherste Gewinn bestehet unterdessen in dem kräftigen Dünger, den die Schafe absetzen, und dem nicht leicht eine andere Düngungsart an Kraft und Nachdruck in dem Ackerbau gleich kommt.

2) Ey, sagte Hans Wühler auf dem Altenberge, wenn ich auch fünfzig Reichsthaler mehr geben sollte, so will ich doch die zum Pacht ausgebotene herrschaftliche Schäferey erstehen, bloß, damit ich den Vortheil des Pferchs für meine Aecker erhalte. Es ist wahr, setzte er hinzu, ich könnte mein überflüssiges Futter, und mein vieles Stroh, mit noch sichererm und eben so großem Gewinn, zur Pferde- und Rindviehzucht anwenden, aber in dem Schafdünger steckt für meinen Ackerbau Simsons Stärke.

3) Der im Schafstall gewonnene Dünger fällt unterdessen nicht alle Mahl so günstig aus, als man erwarten sollte. Bald dringt die Kraft des Urins zu tief in den Schafstall, bald verdünstet er zu häufig, und in den meisten Fällen erhitzt

sich der zu lange über einander liegende Schafmist in den Ställen zu sehr, verbrennt, und verlieret seine Kraft. Am sichersten wirket er in dem Hordenschlag, oder in dem Pferch, worin sich die Schafe auf dem Felde aufhalten, und der von einer Zeit zur andern fortgerücket wird.

4) Wo die Schafe noch auf Huth und Trifft, in Wäldern und auf Feldern in die Weide gehen, da kann man den Pferch nur zur Nachtdüngung benutzen. Man schlägt ihn am vortheilhaftesten auf entlegene Felder, wohin die Mistfuhren zu hoch kommen — auch auf Felder, die keinen tiefen Boden haben, und also auch nicht tief gepflüget werden dürfen — auch mit sicherem Vortheil auf kalte, feuchte und thonige, als auf heiße, dürre und sandige Felder.

5) Dieser Pferch, wo die Schafe die Nacht in Horden auf dem freyen Felde zubringen, und und von dem Schäfer in seiner beweglichen Schäferhütte beschützt werden, hat in so fern vor der Stallwohnung auf dem Hof Vorzüge, weil hier der Schaf-Urin und Schafmist sogleich an Ort und Stelle liegt, wohin man ihn haben will — weil er hier weit besser wirkt, und nichts von seiner Kraft verliert — weil das Schaf bloß durch sein Liegen auf dem zubereiteten Fleck und durch sein Ausdünsten in denselben dünget — weil die Schafe oft nahe dabey ihre Weide und gesundes Wasser haben — und weil ihnen der Aufenthalt unter freyem Himmel zum Wachsthum zur Gesundheit und Verbesserung der Wolle viel zuträglicher ist, als ein eingeschlossener Stall.

6) Wie enge und wie weitläuftig man die Horden schlagen müsse, kommt auf die Menge des Viehes, — auf die den Tag über genossene Weide, — auf die Getreideart, die darauf gesäet oder auf die Frucht, die darauf gebauet werden soll — an meisten aber auf die Erfahrung an, wie der Schafdünger auf das vorhandene Land wirke. Eins in das andere gerechnet, kann man annehmen, daß 400 Schafe in einer Nacht einen Platz bepferchen, der 25 Quadratruthen in sich hält a) oder wie es im Hennebergischen gebräuchlich ist, daß man mit 800 Stück einen Platz bepferchen kann, auf den man ein Maß Rocken oder Weitzen säet. Da man auf einen Hennebergischen Acker Landes, zu dem 140 Quadratruthen gehören und wo jede Ruthe aus 16 Schuhen bestehet, vier Maß zu säen pflegt, so kommen auf jede Nacht 35 sechzehnschuhige Quadratruthen. Manche Schäfer rechnen dabey nach der Zahl ihrer Horden, welches aber deßwegen keine sichere Rechnung ist, weil eine gewisse Anzahl von Horden, wenn solche in ein Quadrat gestellet werden, mehr Platz einnehmen, als wenn sie ein langes und schmales Stück einschließen. b) Die Erfahrung muß hier das meiste entscheiden, und der mehr oder minder erwünschte beßte Erfolg hängt vorzüglich von der Witterung ab.

7) Hauptsächlich muß der Schäfer darauf sehen, daß die Schafe, gehörig gleich vertheilt, auf demjenigen Platz liegen, der bedüngt werden soll. Er muß auch die Schafe des Morgens,

a) Riem März. S. 369.
b) Daselbst S. 364.

ehe er austreibt, vorher aufregen, damit sie sich, ehe sie an die Weide getrieben werden, ihres Urins und Dunges entledigen.

8) Der Pferch, oder der von den Schafen abgesetzte Dünger muß baldmöglichst flach untergeackert werden, sonst ziehet Sonne Luft und Witterung die beßten Kräfte aus. Ein tiefes Pflügen würde hier deßwegen übel angebracht seyn, weil der Pferch nur flach unter der Oberfläche des Feldes liegen darf, wenn er genugsam wirken soll. Ehe der Acker bestellet wird, pflüget man den Pferch wieder in die Höhe, wo man nun, um des Samens willen, der doch gehörig tief liegen muß, schon etwas tiefer pflügen kann und muß.

9) Bisweilen trägt sichs zu, daß man den Acker, den man mit Pferch bedüngen will, früher bestellen und besäen muß, ehe man den Pferch erhält. Man schlägt alsdann den Pferch, auf den bereits bestellten und besäeten Acker, auf dem auch wohl der Same bereits aufgegangen ist und eine Höhe von einigen Zollen erreicht hat. Wenn die Witterung nur einiger Maßen günstig ist, das heißt, wenn es beym Aufschlagen des Pferchs trocken, und nach der Abschlagung desselben naß und regenhaft ist, so fällt der Erfolg so wohl bey Rocken und Weitzen im Herbst, als auch bey der Gerste im Frühjahr, oft erwünscht und herrlich aus.

10) Da der Pferch so vielen Einfluß auf eine sichere und reiche Ernte hat, so finden sich immer Liebhaber, an die man ihn abgeben kann, im Fall man ihn auf seinen eigenen Aeckern nicht nöthig hat. An manchen Orten bezahlt man

die Nacht von 800 Stück Schafen mit einem Reichsthaler auch mit zwey Gulden. An den meisten Orten wird der dritte Theil des Ertrags bey der Ernte, an einigen auch sogar die Hälfte desselben für den Pferch abgegeben. Im Hennebergischen erhält der Schäfereyherr für den Pferch von sechzig Garben Ertrag, zwey und zwanzig.

Achtes Kapitel.

Von der Pferchfütterung der Schafe im Sommer.

1) Wo gemeine Huth und Trifft aufgehoben, und also auch den Schafen verboten ist, ihre Weide auf freyem Felde oder in Waldungen zu suchen, da hat man sich theils mit Stallfütterung der Schafe im Sommer (Siehe Kap. 6.) abgegeben, — theils, welches viel besser ist, füttert man die Herde des Tages in eben den Horden, worin sie bisher des Nachts die Aecker bepferchten.

2) Es kommt alles darauf an, daß man in den Gegenden, wo sie sich im Sommer aufhalten, und die Aecker durch ihren Dünger fruchtbar machen sollen, für hinreichenden Unterhalt für sie gesorget hat. Man muß also das Jahr vorher den gewöhnlichen rothen Klee, Esparsette, rothen Bergklee, Bastardklee und mehrere schickliche Grasarten und diese theils allein,

theils unter diese Kleearten fleißig und reichlich aussäen, damit man das folgende Jahr ein Stück nach dem andern abmähen und mit den nicht weit davon im Pferch stehenden Schafen verfüttern könne. Bey diesem Kleebau muß man im ersten Jahr etwas auf den untergepflügten Rasen rechnen, der nun, wenn er verfault oder verrottet, diesen Klee- und Grasarten zu einigem Dünger dienet. In den folgenden Jahren, wo man die bepferchten Aecker mit Getreide bestellt, und unter das Getreide wieder Kleesamen streuet, werden diese sonst so mager gewesenen Felder immer fetter und so wohl zum Getreidebau als auch zur Schaffütterung immer ergiebiger werden. a)

3) Die Horden werden ebenfalls, wie es im vorigen Kapitel Nro. 6. bemerkt worden bald enger bald weitläuftiger gestellet. Nur kann man hier den Pferch binnen vier und zwanzig Stunden drey Mahl fortschlagen und also zwey Mahl so viel mehr Land bedüngen, als bey der Nachtbepferchung geschehen konnte. b) Denn hier bleiben die Schafe nicht nur des Nachts, sondern auch den ganzen Tag im Pferch, und da sie mehr, als auf der Weide geschehen konnte, zu fressen bekommen, so düngen sie auch stärker. c)

4) An den Horden sowohl als in der Mitte des Pferchs sind die im Kap. 1. N. 3. beschriebene Raufen und Krippen anzubringen. Nur brauchen

a) Riem März S. 332.

b) Daselbst S. 336.

c) Ebend.

chen diese hier weder höher noch tiefer gestellet zu werden.

5) Sehr gut ist es, wenn man den Pferch zugleich durch angebrachte Pfeiler und darüber gelegte Breter in einen Schoppen verwandeln kann. So kann das Vieh, so wohl gegen die brennende Hitze des Mittags, als auch gegen Sturm und Regen, darunter gesichert seyn. Würde aber das beständige Fortstellen dieses Schoppens zu viele Schwierigkeiten machen, so könnte man in der Nähe einen fest stehenden Schoppen errichten, worunter sich die Schafe im Nothfall begeben könnten. Der Mist darunter würde alsdenn von Zeit zu Zeit zusammen geschäufelt und auf die Aecker gefahren. d)

6) Die Fütterung kann der Schäfer besorgen, da er nun seine Zeit nicht mehr auf der Weide zubringen darf. Wenn der Schafe nur wenige sind und das Futter nicht weit entfernet ist, kann er dieses auf einem Schubkarren herbey fahren. Sind ihrer mehrere oder ist die Entfernung vom Futter entlegener, so kann er sich eines kleinen mit einem Pferd oder mit ein Paar Ochsen bespannten Karrens bedienen.

7) Wo sämtliche beysammen liegende Felder nebst der Schafgerechtigkeit einem einzigen Herrn gehören, hat die Sache, wenn sie nur ein Mahl in Ordnung ist, wenig Schwierigkeiten; wo das Eigenthum derselben aber unter mehrere Bauern vertheilet ist, müssen sich diese vorher vereinigen und die Sache gemeinschaftlich betreiben. Hier geht es nicht alle Mahl leicht ab.

d) Ebendaselbst S. 337.

So gut sich unterdessen ganze Gemeinden bey einer gemeinschaftlichen Nachtbepferchung, wie solche in den meisten Gegenden Deutschlands üblich ist, haben vereinigen können, so gut kann es auch hier geschehen.

8) Durch diese Pferchfütterung können sehr entfernt liegende gewöhnlich sehr magere Gegenden in fruchtbares Land verwandelt werden. Die Schafe bleiben gesunder und können nach Belieben früher und mit weniger Kosten fett gemacht werden. — Ihre Wolle verfriert und vermehret sich; ja man kann sie bey dieser Behandlungsart des Jahres zwey Mahl nähmlich Ein Mahl in May, und das zweyte Mahl im October oder November scheren. e) — Manche behaupten, daß man von den Tragschafen bey dieser Abwartung auch zwey Mahl des Jahres Lämmer ziehen könne. f) — Wer sein Augenmerk auf frühzeitigen Verkauf der Lämmer zu Lämmerbraten und dann auf das Melken der Mutterschafe gerichtet hat, wird hier auch vorzüglich seine Rechnung finden. — Und wie viel ergiebiger werden nicht die Ernten auf Wiesen und Feldern ausfallen, wenn die großen und oft so hungerigen Schafherden durch ihr Fressen und Zertreten keinen Schaden auf denselben mehr anrichten.

9) Sollte im Herbst die Stoppelweide von einigem Belang seyn, so kann man sie doch auch noch, wenn man will von diesen Schafen abhüthen lassen; besonders, wenn es alsdann auf den Kleefeldern fehlet. Diese werden unterdessen einiger

e) Riem März. S. 333.

f) Daselbst S. 387.

einiger Maßen wieder nachwachsen und bis zum völligen Eintrieb in die Ställe noch eine Ernte liefern.

10) Die Hauptsache kommt vorzüglich darauf an, daß man immer Ein Jahr vorher neuen Bedacht darauf nimmt, wo die Schafe im künftigen Jahr ihr Futter finden und welchen Platz sie bepferchen sollen. Man rechnet zur grünen Sommerfütterung auf jedes hundert Schafe sechs Morgen oder sechs Aecker Land, welches mit Klee bestellet ist. g)

Neuntes Kapitel.

Von der Stallfütterung der Schafe im Winter.

1) So bald das Wetter im Herbst stürmisch zu werden anfing, trieb Johannes Etzel in Erbenhausen seine Schafe in die Ställe. Siehe Kap. 5. N. 9.

2) Hatte er sie Ein Mahl an die trockene Stallfütterung gewöhnet, so führte er sie nicht wieder an die Weide, wenn auch bisweilen günstige Tage dazu eintraten. Sie würden sich, sagte er, wenn ich sie ein Mahl wieder an die Weide führte, nur aufs neue einige Tage länger nach grünem Futter sehnen.

g) Riem März S. 332.

3) Für Reinlichkeit und Ordnung in den Ställen, so wie auch für nöthigen Vorrath auf den Heuboden und in der Scheune mußte bereits gesorget seyn. Auf jedes Stück rechnete er wenigstens einen Centner Heu und 20 Bunde Gersten-Erbsen- oder Wicken-Stroh.

4) Nach der alten Bauern-Regel, daß man im Vorwinter die Schafe gut füttern, und im Nachwinter die Hand bey ihnen halten müsse, war er durch Ordnung und kluge Entheilung darauf bedacht, daß es ihm weder im Vorwinter noch im Nachwinter am nöthigen Futter fehlen möchte. Schien es unterdessen doch, als ob es fehlen dürfte, so gab er den trächtigen Schafen lieber Anfangs etwas weniger, damit sie im Nachwinter zur Lammzeit vollauf haben haben möchten; aber den Hammeln und Jährlingen gab er im Vorwinter voll und satt, damit sie einen guten Pelz ansetzen möchten. Im Nachwinter konnten diese, wenn sie Ein Mahl gut in Haaren standen, schon mit knapperm Futter vorlieb nehmen.

5) Vom November an und in den kurzen Wintertagen fütterte er sein Schafvieh täglich nur zwey Mahl nähmlich früh von 7–8 Uhr und Nachmittags von 3–4 Uhr. Wurden die Tage im Februar oder im März länger, so bekamen sie täglich drey Mahl Futter, nähmlich des Morgens, des Mittags und des Abends. Die tägliche Portion des Futters blieb unterdessen einerley, er mochte sie auf zwey Mahl oder auf drey Mahl vorlegen.

6) Zur Tränke führte er sie jedes Mahl vor dem Abendfutter an ein reines Flußwasser.

7) Trächtige Schafe und Jährlingslämmer bekamen das beßte Heu. Eine geringere Sorte bekamen die Hammel. Vom Heuboden durfte das Heu nicht von oben her abgenommen werden, sondern es mußte jederzeit an der Seite mit einem Heuhaken ausgerupft werden. Dadurch erhielt das Heu einen bessern Geruch und wurde bereits locker, so daß es sich nun desto leichter mit einer hölzernen Schüttelgabel auseinander schütteln und mit etwas kurzem Stroh vermengen ließ.

8) So locker und gut gemengt dieses Futter in der Scheuertenne zurecht gemacht wurde, so sorgfältig gleich vertheilt, und etwas zusammengedrückt wurde es in die Raufen gelegt.

9) Da er jederzeit gut eingesalzenes Heu fütterte, bekamen seine Schafe im Winter keine besondere Salzlecke. Sie würden nur, sagte er, zu viel darauf saufen, und dann auch ohne besseres Gedeihen desto mehr dabey fressen müssen.

10) Im Vorwinter fütterte er Heu, und erst im Nachwinter fütterte er Grummet, wenn letzteres nähmlich vorher gehörig ausgetrocknet, durchgefroren, sorgfältig durchgeschüttelt und mit kurzem Stroh gemenget war. Vor dem Saufen bekamen sie es nie, also auch niemahls des Mittags sondern mehrentheils erst des Abends nach dem Saufen.

11) Alles Stroh, womit im Pferdestall oder in den Rindviehställen gestreuet wurde, wurde erst in ganzen Bunden an Pfeiler, die im Schafstall standen, oder an die Seitenwände, angebunden,

den, wo die Schafe die feinsten Halme, einige darin befindliche Gräser oder Vogelwicken, wenigstens die Aehren vorher abfraßen. Nur in den Schweinställen wurde mit diesem Stroh nicht gestreuet, weil die Schweine durch den scharfen sich überall eindringenden Schafdunst leicht krämpfisch werden.

12) Johannes Schwarz zu Grasdorf war auch ein großer Freund von Schafen, besonders von solchen, die gut gefüttert waren. Es fehlte ihm aber an dem nöthigen Wiesenwachs. Er machte daher im Sommer so viel Klee trocken, als er dessen bey seinem Spannvieh entbehren konnte. Von diesem Kleeheu gab er seinen Schafen täglich drey Mahl geringe Portionen. Das übrige, was zu ihrem Futter nöthig war, mußte Häcksel oder Siede ersetzen.

13) Sein Häcksel bestand aus fein geschnittenem Gersten- Weitzen- Wicken- und Erbsen-Stroh, worunter er gestossene Cartoffeln, Kohlrüben und vorzüglich zerschnittene Möhren (gelbe Rüben) mengte. In deren Ermangelung streute er etwas Wicken- und Cartoffelnschrot oder ganzen Hafer darauf. Jedes Mahl mengte er auch etwas Salz darunter, damit die Schafe das rauhe geschnittene Stroh desto williger fressen möchten. a)

14) Damit es ihm bey seinem geringen Heuvorrath desto weniger an Futter für die Schafe fehlen könnte, so sammelte er im Herbst verschiedene Sorten von Laub ein; als Laub vom Faulbaum (Rhamnus frangula Lin.) das die Schafe beson-

a) Riem Jänner S. 69.

besonders gerne fressen, b) auch Linden-Rüstern- (Ulmus campestris Lin.) Ahorn Pappeln- und Erlenlaub, welches er mit dem Häckfel vermengte. Erlenlaub gab er ihnen wöchentlich nur Ein Mahl, welches ihnen wegen seiner Bitterkeit zur Arzney diente. c)

15) Da er die strengste Ordnung und Reinlichkeit dabey beobachtete, so waren auch bey geringem Futtervorrath seine Schafe immer die schönsten im ganzen Dorf.

16) Einige Schäfer in Westphalen sammeln das ganze Jahr durch von dem sehr hoch wachsenden und sehr belaubten Eschenbaum, (Fraxinus excelsior Lin.) der eigends dazu angebauet wird, von Zeit zu Zeit das Laub ein, machen es trocken und behaupten, daß es ein sehr gesundes und nahrhaftes Futter für die Schafe im Winter sey. Da der Eschenbaum immer wieder neues Laub treibt, wenn man ihn von Zeit zu Zeit seiner Blätter beraubt, so kann man im Sommer mehrere Ernten von ihm machen.

17) Wer weder sein Futter eingesalzen hat, noch Salz unter die Siede menget, womit er die Schafe in ihren Trögen füttert, muß unterdessen das den Schafen zu ihrer Gesundheit so nöthige Salz nicht vergessen. Am vernünftigsten handeln diejenigen, die sich Steinsalz anschaffen, und dasselbe in den Ställen schwebend an Stricke aufhängen, oder auf einem Pflock zwischen Hölzer befestigen. Die Schafe werden dann nach Belieben daran lecken, und dabey nicht nur ihre Zunge reinigen, sondern auch den Appe-

b) Ebendaselbst S. 73.

c) Ebendaselbst.

Appetit befördern. Sollten die Schafe bisweilen zu begierig daran lecken, so kann man das Salz zu Zeiten mit etwas Theer oder Wagenschmier bestreichen, so werden sie es mäßiger lecken und der Theer selbst wird ihrer Gesundheit zuträglich seyn. d)

18) Ein gewisser Freund von Schäfereyen in Thüringen ließ eigene Gruben anlegen, die er mit zähem Thon als mit einem Kitt belegte. In diese machte er im Herbst grünen Klee mit Salz ein, wie man Sauerkraut einsäuert. Davon fütterte er im Winter bisweilen seine Schafe, und behauptete, daß sie es nicht nur gern fräßen, sondern daß es ihnen auch als eine Arzeney, und als ein Präservativ (wodurch verschiedenen Krankheit vorgebauet wird) gegen allerhand üble Zufälle sehr heilsam sey. e)

19) Es gibt übrigens noch mehrere Gewächse und Kräuter, die, wenn sie besonders mäßig gebraucht werden, den Schafen zur Nahrung und zur Arzeney gut bekommen. Z. E. Eicheln und wilde Kastanien (Aesculus Hippocastanum Lin.), welche beiden Früchte, wenn sie noch frisch und weich sind, ganz — wenn sie aber trocken sind, geschrotet — gefüttert werden können; auch Knabenkraut (Orchis latifolia) dessen Wurzel besonders sehr mehlreich ist, und welches bloß um des Nutzens willen, den es den Schafen leistet, und die es begierig auf der Weide aufsuchen, an feuchten Orten angebauet zu werden verdienet. f)

d) Riem Jänner S. 68.
e) Riem März S. 396.
f) Riem März S. 319.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Von den Krankheiten der Schafe und einigen Mitteln dagegen.

1) Die vorzüglichsten Krankheiten, welchen die Schafe unterworfen sind, sind 1) die Fäulniß und die nicht selten als eine Folge damit verbundene Egelkrankheit. 2) Die Drehkrankheit. 3) Der Brand oder die hitzige Krankheit. 4) Die Blattern und 5) die Raude.

2) Die Fäulniß der Schafe oder das Faulwerden derselben bestehet darin, wenn die Schafe Wasser in dem hohlen Theil der Brust und in dem hohlen Leib — also die Wassersucht — bekommen, wodurch nach und nach die Eingeweide, und besonders die Lunge, faul werden, so daß das Vieh daran sterben muß. Die Kennzeichen dieser Krankheit, die oft ein ganzes Jahr und noch länger dauert, ehe der Tod erfolgt, sind: wenn die Augen matt sind — wenn sich die gewöhnlich rothen Adern in den Augen verlieren — wenn diese Adern in den Augen alsdenn so aussehen, als ob sie mit Unschlitt ausgestopft wären — wenn die Wolle leicht los gehet, so bald man nur einen kleinen Büschel davon zwischen die Finger fasset und daran ziehet — wenn man in die fett scheinende aufgedunsene Haut mit den Fingern leicht Löcher drücken kann, die nicht geschwind wieder zusammen laufen — wenn sich an dem Halse Kröpfe zeigen — wenn die Schafe

Schafe zwar gut gefüttert und so gar fett aussehen, aber doch nur matt und verdrossen gehen.

3) Die Ursachen dieser schlimmen Krankheit, die oft ganze Herden, ja bisweilen viele Herden in einer ganzen Gegend wegrafft, liegt, wenn sie allgemein grassiret, theils in nasser Sommerwitterung, theils in eben daher rührendem, schlechtem und verdorbenen Futter, das die Schafe den Winter über haben fressen müssen; bisweilen scheint es so gar eine Epidemie (eine ansteckende und sich immer weiter ausbreitende Seuche) zu seyn. Betrifft das Faulwerden nur einzelne Herden, so ist mehrentheils die Nachlässigkeit der Schafknechte daran Schuld, die im Sommer die Schafe an sumpfige oder überschlemmte oder andere schädliche Plätze zur Weide oder zur Tränke gehen ließen, oder die im Winter aus Unvorsichtigkeit dumpfiges Stroh oder, welches noch gefährlicher ist, dumpfiges, zusammen gebackenes, fettes und nicht genug auseinander geschütteltes auch wohl unreines und verschlemmtes Grummet fütterten. Betrifft es nur ein oder das andere Stück so liegt der Grund oft in zufälligen Umständen, als: am Alter, an verdorbenen Säften, an Fettigkeit 2c.

4) Die Egelkrankheit, wo die Schafe Würmer oder Schnecken in den Eingeweiden besonders in der Leber bekommen, die dieselbe verderben, ist mehrentheils eine Folge der Fäulniß, so wie sie nach und nach auch die schlimmen Folgen des Faulwerdens vermehret. Diese Schnecken (Fasciola Hepatica Lin.) deren Eyer vermuthlich schon von Natur in der Leber liegen, und

zu

zu ihrer Entwickelung nur faule Säfte erfordern, also, ohne daß solche Schnecken erst von außen durch Fressen oder Saufen in die Leber der Schafe kommen a) — befördern die Zerstörung der Eingeweide und den Tod.

5) Wenn die Fäulniß und die Egelkrankheit bereits einen gewissen Grad von Zerstörung in dem Körper der Schafe angerichtet haben, so helfen keine Gegenmittel. Ist die Krankheit noch im Anfang, so thun bittere salzige und gewürzhafte Arzeneyen oft gute Dienste. Folgende Mittel werden hin und wieder als bewährt angepriesen:

Erstes Mittel. Man nimmt Aloe, Myrrhen, Salz, jedes zu gleichen Theilen, und etwas Kampfer, der in gutem Branntwein aufgelöset worden ist, macht ein Gemisch daraus, und gibt es den Schafen ein, nachdem man dem Gemische den scharfen Geschmack durch den Zusatz einiges Wassers benommen hatte. Man schüttet bisweilen einige Löffel voll davon den Schafen in den Hals, nicht aber durch die Nase. b)

Zweytes Mittel. Man nimmt frisch geriebenen Meerrettig (Cochlearia armoracea) gröblich zerstossene Wachholderbeeren, von jedem acht Loth, gestossene Kalmuswurzel und wilde Kastanien von jedem $2\frac{1}{2}$ Loth, Küchensalz 18 Loth, Honig so viel genug ist zu Verfertigung einer Pillenmasse; hiervon gibt man einem erwachsenen Schaf früh und Abends 2 Loth und einem einjährigen

a) Riem Oct. S. 148.

b) Riem Oct. S. 651.

rigen Lamm $1\frac{1}{2}$ Loth ein; indem man solches demselben in der Form einer Pille, so wie es ist, oder in ein grünes Blatt eingewickelt, zum Verschlucken in den Hals steckt. Man kann hierin bis zur Besserung fortfahren. c)

Drittes Mittel. Man schneidet 2 Loth reinen Knoblauch klein, stößt 2 Loth Aloe und mischt 1 Quentchen Kampfer hinzu, übergießet nun alles in einem Glase mit 8 Loth gutem rectificirten (abgezogenen) Branntwein — alles im Apotheker Gewicht. — Nun läßt man dieses zusammen an einem gelind warmen Orte stehen und rühret und schüttelt es alle drey bis vier Stunden Ein Mahl um: nach ein bis zwey mahl vier und zwanzig Stunden gießt man es durch ein Tuch, und gibt davon den alten Schafen 60 bis 80, den Lämmern aber 40 bis 60 Tropfen ein, und zwar früh nüchtern in einer eben so starken Portion Wasser. War der Branntwein sehr stark, so kann man auch wohl das doppelte vom Wasser zusetzen. Dieß wiederhohlt man drey Tage Morgens früh, und wenn es schon arg ist, auch des Abends. d)

Viertes Mittel: Man calcinirt gemeinen Vitriol, und gibt davon täglich den Schafen zu lecken. e)

Fünftes Mittel, welches man auch in nassen Sommern als ein Präservativmittel brauchen kann, und überhaupt als ein gutes Gemische unter das Salz zum Salzlecken zu empfehlen ist. Man nimmt Wachholderbeeren, Angelica, (Angelica

c) Ebendaselbst S. 152.
d) Riem Oct. S. 153.
e) Ebendaselbst S. 154.

gelica archangelica) Schafgarbe (Achillea millefolium Lin.) Wermuth (Artemisia absinthium) Cardobenedictenkraut (Centaurea Benedicta) Huflattig (Tussilago Farfara) Bitterklee (Menyanthes trifoliata) von jedem vier Hände voll. Recht klar gestoßenen Wasserfenchel (Phellandrium aquaticum) nähmlich vom Samen desselben $\frac{1}{4}$ Pfund, getrocknete und zu Pulver gemachte wilde Kastanien ein Pfund, geschrotenen Hafer etliche Pfund, Kleyen von Rocken, etliche Hände voll nach Belieben, etwas Wagentheer mit Heusamen und Kleyen so lange unter einander gerieben, bis es wie Brodkrume wird, alsdenn gehörig mit darunter gemengt, und dann Salz auf jedes Schaf $\frac{1}{2}$ Loth. f)

Sechstes Mittel. Man muß zwischen denjenigen, welche wirklich schon angefangen, dicke Wasserbäuche zu bekommen, und zwischen denen, wo man noch nichts sonderliches von der Wassersucht merkt, obgleich deren Leber schon Egeln haben mag, einen Unterschied machen. Den ersten gebe man wöchentlich mit ihrem Futter drey Mahl $1\frac{1}{2}$ Pfund Salz, letztern aber wöchentlich Ein Mahl 1 Pfund Salz, jedes Mahl auf zwanzig Stück Schafe gerechnet. Sind die Bäuche der Schafe schon allzusehr mit Wasser angefüllt, folglich alles auf das Höchste gekommen, so könnte den Schafen noch auf diese Weise geholfen werden. Man lasse mit einem spitzigen Instrumente das einem Pfriemen gleichet, und welches in einem Röhrchen verdeckt ist, in die eine untere Seite des Bauches stechen, ziehe den Pfriemen heraus, das Röhrchen aber lasse man darin stecken und

f) Allgemeine Litteraturzeitung. 1789. Nro. 36.

dadurch das Wasser heraus laufen. Ist das Wasser abgezapfet, so schmiere man die Oeffnung mit Theere zu, und gebe dem Schafe, wie erst gemeldet ist, wöchentlich nöthiges Salz. Wollte jemand, außer dem Salz, noch ein anderes Mittel gebrauchen, der bediene sich folgenden Pulvers: Er nehme Küchensalz ein Pfund, Ofenruß, Salpeter und Wachholderbeeren von jedem $\frac{1}{4}$ Pfund, mische es unter einander zu einem Pulver, und gebe einem jeden kranken Schafe hiervon täglich $\frac{3}{4}$ Loth mit frischem Wasser oder mit Essig befeuchtet ein. g)

Dieses gegen die Wassersucht und Egelkrankheit der Schafe empfohlene Mittel dürfte, bis auf das Abzapfen des Wassers, welches wohl selten von gutem Erfolg seyn kann, gute Dienste leisten.

6) Die Drehkrankheit der Schafe oder der Schwindel womit vorzüglich junge jährige Lämmer selten ältere Schafe, befallen werden, und womit sie sich oft, ehe sie sterben, bis zum zweyten oder dritten Jahr schleppen, und daher auch Umgänger genennt werden, bestehet in einem Drehen des Kopfs nach einer Seite, und in einem damit verbundenen Kreislaufen nach der Gegend wohin der Kopf sich drehet. Bey einigen gehet es rechts; bey andern links. Es ist mehrentheils eine Mattigkeit in allen Gliedern, ein Taumel, und ein Niederhängen des Kopfs damit verbunden. h)

7) Diese Krankheit rührt von gewissen Blasenbandwürmern (Taenia vesicularis cerebrina) im Kopfe her, die sich von selbst, ohne von außen hinein

g) Riem Oct. S. 156.

h) Riem Oct. S. 81. rc.

hinein zu kommen, im Innern des Gehirns, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, bald höher bald tiefer in einer Wasserblase erzeugen. Die Hauptursache davon mag wohl die brennende Hitze in den heißen Mittagsstunden im Sommer seyn, der die Lämmer oft von nachlässigen Schäfern ausgesetzt werden, und welche manche Lämmer nicht so gut als ältere Schafe ertragen können.

8) Ein allgemein wirksames heilsames Gegenmittel ist noch nicht bekannt. Wüßte man die Stelle des Gehirns, wo jedes Mahl die Blase läge, in der die Würmer befindlich sind, so könnte man durchs Trepaniren (Eröffnung der Hirnschale mit einem Messer oder Bohrer und Herausnehmen der Blase) etwas ausrichten; allein nur selten trifft man den rechten Fleck, daher fällt dieses von einigen angepriesene Mittel nur in seltnen Fällen gut aus. Das beßte Mittel dagegen ist, daß man die Lämmer, so bald sie zum ersten Mahl damit befallen werden, abschlachtet, wenn sie nur einiger Maßen fett, oder genießbar sind. Sie schleppen sich zwar oft lange damit, verlieren aber immer mehr an Kräften und sterben doch. Bey einigen Linderungsmitteln, z. E. wenn man ihnen oft kaltes Eis auf den Kopf leget, lassen sich die Jährlingslämmer noch einiger Maßen dabey mästen und schlachtbar machen.

9) Der Brand oder die hitzige Krankheit, tödtet bisweilen sehr schnell die beßten und fettesten Schafe der Heerde. Diese Krankheit rühret hauptsächlich von der Vollblütigkeit und starken Sonnenhitze her. Die damit befallnen Stücke

sperren das Maul auf, hohlen ängstlich Othem, röcheln stark — schäumen bisweilen Blut aus der Nase — die Augen laufen endlich roth an, der Kopf neigt sich und der Tod erfolgt. Wenn nachher das Fell abgezogen wird, so ist es schwarz mit Blut unterlaufen. Wenn der Schäfer diese Krankheit bey Zeiten in den ersten Stunden merkt, so kann dem Thier durch eine Aderlaß am Backen oder an den Adern die über den Augen an der Stirne liegen, auch dadurch, wenn man demselben geschwind ein Holz in die Nase stößt; worauf diese zu bluten anfängt, am sichersten geholfen werden. Bemerkt es der Schäfer zu spät, so sind mehrentheils alle Rettungsmittel verloren, weil der Tod zu schnell erfolget.

10) Die Schafpocken oder Schafblattern, deren die Schafe an einigen Orten mehr als an andern unterworfen sind, haben eine Aehnlichkeit mit den Kinderblattern, ohne daß man deßwegen behaupten kann, daß jedes Schaf sie haben müsse. In Spanien, auch in vielen Gegenden Deutschlandes sind sie ganz unbekannt; desto häufiger trifft man sie in Niedersachsen, auf der Lüneburger Heide, bey den so genannten Heideschnucken an. Wenn die Blattern klein sind, so sind sie mehrentheils nicht so gefährlich als die größern. Die großen fließen leicht zusammen, und da sie mehrentheils innerlich im Hals, und an der Luftröhre eben so häufig als äußerlich sind, so ersticken die Schafe leicht daran.

11) Das Beßte, was man den Schafen bey den Blattern geben kann, ist laues Wasser mit etwas reinem Rockenmehl. Reine und gemäßigte Luft

Luft im Stall, — freye Luft bey schönem Wetter — grünes und kühlendes Futter — erleichtern die Genesung. Die Kranken muß man dabey von den Gesunden absöndern. — So wohl zu einem Präservativ als auch zur leichtern Genesung ist folgendes Mittel heilsam befunden worden: man nimmt zwey Theile Knoblauch, Ein Theil Salz, und Ein Theil Kampfer, mischt alles wohl durcheinander, nähet einer Baumnuß groß davon ein, und hängt es den Schafen um den Hals. i) Das Corianderöl ist auch ein vortreffliches Mittel, wenn man es den kranken Schafen während den Pocken zu zehn bis fünfzehn Tropfen täglich in Wasser eingibt. k) Man halte dabey die Schafe nicht zu warm nicht zu kalt und nicht in Zugluft. Am beßten ist es, wenn man die mit Pocken behaftete Schafe in abgewechselte durchlüftete Nebenställe bringt. Zur leichtern Genesung wird auch folgendes viel beytragen: man bringe ihnen täglich ein Clystier bey, das aus abgekochtem Wasser von Camillen mit etwas Salz bestehet. Einem ausgewachsenen Stück bringt man den dritten Theil einer Kanne, und einem Jährlinge den vierten Theil einer Kanne davon bey. Unter das Salz, was man ihnen zu lecken gibt, mische man die Hälfte fein gestoßenen Gyps. Wenn sie es nicht lecken wollen, so steckt man ihnen davon so viel als man zwischen drey Finger fassen kann ein. l) Ein Schaf, das ein Mahl die Pocken ausgestanden hat, bekommt sie nie wieder.

i) Riem Oct. S. 182.

k) Ebendaselbst.

l) Riem Oct. S. 181.

12) Die Schafraude bestehet in einem scharfen juckenden Ausschlag, der den Schafen keine Ruhe läßt, und der mit einer bösartigen Krätze viele Aehnlichkeit hat. Die Kennzeichen dieser Krankheit sind, wenn sich die Schafe mit den Zähnen öfters an einem Orte des Leibes kratzen und beißen — wenn an diesen Flecken eine lockre Wolle weißer wird als an den übrigen — wenn diese Wolle weiter hervor hängt — wenn die Haut an diesem Fleck zwey bis drey Mahl dicker ist als nebenher an dem gesunden Theil — wenn das Schaf, indem man diesen Fleck drückt oder reibt, mit den Zähnen auf einander beißt, und nach dem, der es hält, zu schlagen oder zu beißen sich anläßt. Der Raudenfleck zeigt sich gemeiniglich zu erst oben auf dem Schwanze und hinter dem Bug. Läßt man es überhand nehmen, so wird ein solcher Raudenfleck ganz von Wolle entblößt, die Haut wund, mit Grind überzogen, ja oft so eingefressen, daß das rohe Fleisch hervor stehet. m)

13) Es gibt mehrere Arten der Schafraude. Die eine Art, der besonders die Spanischen Schafe unterworfen sind, wenn sie aus ihren wärmern Gegenden zu uns in ein kälteres Clima kommen, bestehet bloß in einem nicht bösartigen Ausschlag, der, wenn er mit Wasser, worin weiße Nießwurz abgekocht worden ist, gewaschen wird, leicht und schnell vertrieben wird. Dieß ist eigentlich keine wahre Raude. Die wahre Raude kann man theils in die feuchte und in die trockene eintheilen, theils in solche welche bey ganzen Herden, ja bey allen Herden einer ganzen Gegend statt findet und geduldet wird

m) Riem Oct. S. 322.

wird — und in solche welche nur einzelne Stücke betrifft, und wo die Herden, bey welchen sie einreißt, nicht geduldet werden. Erstere nennt man Schmierschäfereyen, letztere reine Schäfereyen.

14) Die Raude entstehet mehrentheils von nasser und kalter Witterung — von sumpfiger und nasser Weide — vom Saufen aus unreinen und faulen Wassern — vom Mangel an Salzlecken — von dumpfigen und ungesunden Ställen — auch durchs Anstecken, besonders wenn räudige Schafe des Nachts bey reinen liegen.

15) Einige behaupten, die Schmierschafe hätten zwar gröbere und dünnere Wolle als die reinen Schafe sie wären aber größer — nicht so leicht andern Krankheiten unterworfen — und ließen sich leichter fett machen. Wenn dieses gelten soll, darf man die Raude nicht bey ihnen überhand nehmen lassen. So bald im Frühjahre dergleichen unreine Schäfereyen junge fette und grüne Weide genießen, so treten auf ihren Rücken dann und wann zwischen Fell und Fleische kleine Knötchen aus, welche eine fressende Feuchtigkeit in sich haben. Werden diese nicht bald mit einer scharfen Salbe, die aus scharfer Aschenlauge Toback und Theer gesotten wird, geschmieret, so frißt die Schärfe um sich, die Säfte werden verdorben, das Schaf wird elend, die Wolle gehet verloren — und andere Schafe werden ebenfalls angesteckt. n) Eben dieses geschiehet auch im Herbst, wenn die Schmierschäfereyen viele Blätter von Kohl, Kohlrüben und dergleichen zu fressen bekommen.

n) Riem October Seite 186.

16) Wenn unter einen reinen Herde einzelne Schafe räudig werden, so tritt der Ausschlag bey ihnen bisweilen zuerst am Kopfe hervor. Hier heilet es mehrentheils ohne weitern Schaden gut ab. Geschiehet es aber durch zufällige Ursachen, daß der Ausschlag unter der Wolle hervor tritt und scharfe Feuchtigkeit in Knötchen zeiget, so reiben sich die Schafe, die Schärfe frißt um sich, die Säfte werden verdorben — und, wenn es der Schäfer nicht bald merkt, oder keine dienlichen Mittel dagegen anwendet, so stecket oft in einem engen Stall, oder in dichten Pferchen ein räudiges Schaf, die ganze Herde an.

17) Die Mittel dagegen sind theils innerliche, theils äußerliche. Die äußerlichen Mittel allein verstopfen nur mehrentheils eine Zeitlang den Ausbruch des Ausschlags, wenn kein inneres Mittel damit verbunden wird. Das beßte Mittel, das innerlich zu gebrauchen ist, ist Spießglas, (Antimonium crudum) welches man den Schafen auf einem Schnittchen Brot, oder in der Salzlecke mit etwas Schrot vermischt, leicht beybringen kann. Von äußern Mitteln und äußerer Behandlung merke man sich folgendes: Man verschaffe den Schafen reinliche, wohlgestreute, helle, mit frischer Luft versehene Ställe; und bringe sie auch des Tages ein paar Mahl außer denselben in die freye Luft. — Man schere die Wolle im ganzen Umfang der raudigen Stellen ab, und wasche sie des Tages ein auch zwey Mahl mit einem in Lauge und Seife eingetauchten wollenen Lappen, bis aller Schmutz und alle Schuppen weggeschafft sind: doch muß mit diesem Waschen täglich fortgefahren werden,

den, bis die raudigen Stellen rein sind. — Hierauf salbet man dieselbe zur Abheilung mit folgender Salbe ein: Nimm: weißen Vitriol, Salmiak, weiß Nießwurzpulver von jedem ein Loth, Schwefelblumen zwey Loth, Butter oder Schweinefett zehn Loth. Dieses muß wohl unter einander gemischet werden. Mit dieser Salbe kann man nach dem Waschen und der Reinigung die raudigen Stellen gelinde einreiben: doch müssen die eingeschmiert gewesenen Stellen jedes Mahl, ehe man wieder einsalbt, mit Seife und Lauge rein abgewaschen werden. — Damit kann man folgendes Waschwasser zur völligen Abheilung der Raude verbinden: Nimm: Sublimat (Mercur. sublimat) zwanzig Gran Salmiak (Sal ammoniac.) vierzig Gran; Löse dieses in einer Kanne Kalkwasser wohl auf, und mit diesem Gemische wasche täglich die raudigen Stellen, doch muß niemahls die Reinigung mit Lauge und Seife vorher vergessen werden. a)

Noch ein sicheres und bewährtes Mittel gegen die Schafraude ist, folgende Vorschrift:

„Auf jedes raudige Schaf wird genommen 1½ Loth Grünspan, 6 Loth gemeinen Rauchtaback, ½ Pfund Kaminruß. (der Werth dieser Stücke beträgt wenig über drey Kreuzer) Zur Präparation werden etliche kupferne Kessel, je nachdem die Herde groß oder klein ist, genommen; in einen Kessel zwey Zuber voll Wasser (ohngefähr zwölf Maß oder 48 Pfund) gegossen; solches über dem Feuer siedend gemacht und in einem Zuber (Gelte) 24 Pfund Ruß damit angebrühet, umgerühret, und der Zuber

a) Riem Oct. S. 194.

Zuber mit Bretern und Tüchern wohl zugedeckt und zwölf Stunden also stehen gelassen. Dann wird in einem Korb von Waiden langes Stroh etliche Zoll dick geleget, solcher über einen andern Zuber gestellt, und der Ruß samt dem Wasser dadurch abgegossen, da sich denn der Ruß an das Stroh anlegt, die Lauge aber durch, und in den Zuber abläuft. Nach diesem werden 5 Pfund Toback zerschnitten und in dem Rußwasser etliche Stunden lang so gekocht, bis die Kraft aus dem Toback ausgekocht ist. Dann wird der Toback ausgedrückt, die Brühe im Kessel wieder über das Feuer gesetzt und Ein Pfund zart gestossener Grünspan darein geworfen und sehr gelinde gekocht, wobey das Ueberlaufen verhüthet werden muß. Wenn dieses eine halbe, höchstens eine Stunde gekocht hat, so ist das Waschwasser zur Cur fertig. Ist mehreres nöthig, so wird mehr nach einander fort auf diese Art bereitet. — Zum Waschen werden Zuber von 3 Schuh hoch und 3½ Schuh weit genommen, auf solche ein hölzernes Gitter gelegt, und die Schafe auf dasselbe. Sodann werden mit dem beschriebenen Wasser, welches so warm gemacht werden muß, daß man kaum, ohne sich zu brennen, die Hand darin leiden kann, die Schafe dergestalt gewaschen, daß am Leibe kein Ort übrig bleibt, der nicht gewaschen worden. Eine Person gießt mit einem Topfe das warme Wasser gemach auf das Schaf, und die andere reibt und wäscht das Schaf aller Orten mit der Hand, kehrt es darauf um, und verfährt auf der andern gleichfalls also. — Haben die Schafe um diese Zeit viele Wolle auf sich, so muß sie sorgfältig von einander gelegt, das Wasser auf die bloße Haut eingegossen und wohl eingerieben werden, welches bey frisch geschornen Schafen nicht nöthig

ist;

ist; wie man denn auch, wenn die Cur zu solcher Zeit geschiehet, da die Wolle lang gewachsen ist und viel Wasser verschluckt, wohl thut, wenn man $\frac{1}{3}$tel Wasser mehr präpariret. Das durch das Gitter vom Waschen in den unten stehenden Zuber laufende Wasser wird gesammelt, warm gemacht, und so oft und lang wieder zum Waschen gebraucht, bis man fertig ist. — Die Probe mit dem Wasser, wenn es präpariret ist, kann damit gemacht werden, daß man eine Schaflaus nimmt und etliche Tropfen von diesem warmen Wasser auf sie gießt. Ist das Wasser recht zubereitet, so wird sie augenblicklich todt seyn, erfolgt dieses nicht, so ist es nicht kräftig genug, — Nach dem Waschen müssen Schafe vier bis sechs Tage in keinen Regen kommen oder naß werden; auch ist es nöthig, daß einige Tage vor der Cur ein gewisser District Weide mit der angesteckten Herde nicht betreten werde, um nach der Reinigung auf diesem vorher geschonten Platze weiden zu können. Wenn aber ein Regen gefallen ist, so darf ohne Anstand die unreine Weide gleich nach dem Regen und der Reinigung betreten werden. — Nach dem Waschen sollen die Schafe, wo möglich, in einen andern Stall oder Scheune getrieben, und die ersten Nächte hindurch, die sie nicht gleich im Feldpferche zubringen dürfen, darin aufbehalten werden. Die Pferchhorden und Pferchgeschirre müssen etliche Tage lang in Wasser gelegt und gereiniget werden. Im Schafstall muß alles Geschirr gleichfalls gereiniget werden. Die Ställe müssen vom Dünger gesäubert, alle Wände mit Mauerspeiß so hoch überworfen, und diese sowohl als alle Säulen mit Kalkwasser bestrichen und geweißet werden, so hoch die Schafe reichen und es berühren können. Die

Kosten

Kosten hierbey belaufen sich nicht hoch und die Cur ist gewiß." o)

Noch ein paar Recepte gegen räudige Schafe:

Gegen die feuchte Raude: Man nimmt zwey Maß Weinessig, 1 Pfund Schweinefett, sechs Quentchen Salz, 6 Quentchen ungelöschten Kalk, sechs Quentchen Pulver von Toback, acht Loth Pfeffer, ½ Pfund Schwefelpulver. Alles zusammen wird bey gelindem Feuer einige Zeit gekocht. Sodann thut man acht bis zwölf Loth Scheidewasser dazu, und kocht es zur gehörigen Dicke einer Salbe, wobey man sich in Acht zu nehmen hat, daß es nicht überlaufe. Mit dieser Salbe beschmieret man die Raudenflecke.

Gegen die trockene Raude: Man nimmt drey Pfund Tobackskraut, drey Pfund weiches Pech, 1½ Pfund gestoßenen Alaun, 1½ Pfund Schwefelpulver, 2½ Pfund Küchensalz und Ein Pfund Eisenvitriol. Dieses alles wird in sechs Maß Brunnenwasser eine Stunde lang gekocht, bis es klar ist, dann abgegossen. Ein Maß hiervon oder vier Pfund ist für dreyßig bis vierzig Schafe hinreichend. Wenn dieses Einreiben drey oder vier Tage lang fortgesetzt worden, wobey man vorzüglich die räudigen Flecken am Schwanze am Kreuze; und zwischen den Schulterblättern bestreichet, so löset sich die Haut, verlieret ihre Härte, und das Schaf erhält nach acht oder zehn Tagen seine Gesundheit wieder. Am beßten ist es, wenn man die Cur bis nach der Schur aufschieben kann. Die Kosten dafür betrugen einst auf 900 Stück vier Reichsthaler.

o) Riem März Seite 324.

Mit dem Gebrauch dieser äußern Mittel ist jedes Mahl der innere Gebrauch einer dienlichen Salzlecke zu verbinden. Man nimmt dazu zwey Hände voll gebranntes Einhorn, zwey Hände voll gebrannte Austerschalen und einen halben Scheffel Salz Dieses wird wohl unter einander gemengt und den Schafen alle zwey, drey oder vier Tage zu lecken vorgesetzt. Diese Portion ist auf eine Herde von drey tausend Stück hinreichend.

III. *)

Von der Wiesen-Wirthschaft.

Erstes Kapitel.

Von den Grenzen der Wiesen.

1) Michael Müller in der Aue fand die Wiesen, die er gekauft hatte, in großer Unordnung. Seine erste Sorge war, daß er die Grenzen überall berichtigte und nöthige Marksteine setzen ließ, damit er sein Eigenthum in der Folge desto friedlicher benutzen könne.

2) Er ließ darauf von einem Stein zum andern in gerader Linie eine Furche pflügen, die theils dazu diente das Wässerungs Wasser, wenn es nicht allzustark war, so wohl auf die Wiesen zu vertheilen als von denselben abzuleiten, theils den Mädern die richtige Grenze sicher anzuweisen, wie weit sie mähen mußten.

3) Waren die Zufluß-Wasser stärker, so ließ er diese Wiesengrenzen durch Schaufelarbeit mit tiefern und breitern Gräben versehen, auch wohl Aufwürfe nach seiner Seite zu machen; doch so, daß er das darein tretende Wasser, so oft als es ihm nützlich zu seyn schien, entweder auf die Wiesen

*) Diese Nummer bezieht sich auf Nummer II. des ersten Hefts vom Anbau der Futterkräuter.

Wiesen leiten, oder von denselben entfernen konnte.

4) Lagen seine Wiesen in nassen und sumpfigen Orten, so bepflanzte er die dadurch aufgeworfene Gräben mit Weiden, Erlen oder Pappeln, welche theils die überflüssige Feuchtigkeit zu ihrem Wachsthum einsaugten, theils auch zu Holz und Reisig benutzt werden konnten.

5) Wenn die Wiesen an dem durch den Grund ziehenden Fluß lagen, so war er sorgfältig darauf bedacht, sein Ufer gehörig zu erhalten. Wo es nöthig war ließ er Verflechtungen, aber diese mehr liegend als stehend anbringen, so daß die Pfähle nicht senkrecht sondern schräge eingeschlagen wurden, woran man die Reiser auf gleiche Art einflechtete. Die Kraft des Wassers wurde auf diese Weise gehörig gebrochen, und der Schlamm konnte sich desto leichter darein setzen, und ein festes Ufer machen. a)

6) Er ahmte hierin das Verfahren des Hrn. von Bachstein in Schlesien nach, der die Uferbefestigung seiner am Neissefluß liegenden Wiesen so beschreibt:

„Ich hatte einen neu beschädigten Theil des Ufers von ungefähr 48 Fuß Länge auszubessern: ich ließ auf zwey Lattstangen lauter fichtene und tännene Faschinen 12 Fuß lang, fest neben einander mit guten Weiden an beiden Enden anbinden, und so damit fortfahren, bis der ganze Raum von 48 Fuß überdeckt war, welches das Ansehen einer Brücke überkam. Hierauf ließ ich eine Schicht von

a) Riem Februar S. 27.

von denselbigen Faschinen in die Queere mit kurzen Pfälen auf die untersten fest machen, demnach mit lauter weidenen Faschinen wechselsweise eine Schicht die Länge, die andere die Queere nach, mit längern Pfälen anheften, und so lange fortsetzen, bis das ganze Faschinenwerk in die da befindliche Tiefe zu sinken anfing, und die oberste Schicht über dem Wasser sichtbar blieb; welche mit Erdreich überschüttet, hierauf wieder eine Schicht Faschinen fest gemacht, mit Erdreich überschüttet, und auf solche Art dieß Faschinenwerk bis zum vierten oder fünften Theil der Uferhöhe erhöhet und darnach mit Steinen über und über wohl beleget wurde.„

„Bey Schichtung der Faschinen muß man im Wasser so viel möglich eine gerade Linie halten, und dahin bedacht seyn, daß die gegen das Ufer gekehrten Enden derselben mit dem Erdreiche gut verschüttet werden.„

„Man kann auch diese Faschinenwand dem Ufer gleich aufführen, doch mit einer schrägen Abdachung, welches bey sehr hohen Ufern besonders gut ist.„

„Sehr viel ist daran gelegen, daß die hohen und steilen Ufer in Sicherheit gesetzt werden; dieß habe ich zu bewerkstelligen gesucht, durch einen über den andern gemachten Zaun von weidenen Ruthen und starken Stöcken oder Pfälen, welche zum Ausschlagen geschickt sind.„

„Das Ufer wird so viel möglich schräge abgestochen; das Erdreich, damit es nicht so leicht vom Wasser abgespület werden könne, in die Verzäunungen fest gestampfet, und noch dazwischen weidene

dene Ruthen eingesteckt, auch leicht ausschlagende Wurzeln oder Baumstöcke angebracht.„

„Schon das erste Jahr wird die Decke über und über ausschlagen; dieser junge Sproß wird das zweyte Jahr drey bis vier Zolle hoch von der Erde abgestutzt; das dritte und vierte Jahr wird ein dickes Strauchwerk aufwachsen, welches dem Strome Trotz bietet, und von ihm selbst durch den sich abladenden Schlamm noch viel mehr befestiget wird.„ b)

Zweytes Kapitel.

Von der Verbesserung der Wiesen durch Wässerung.

1) Das Wässern der Wiesen, oder die Aufschlagung des Wassers auf dieselben kann bisweilen schädlich; in sehr vielen Fällen aber höchst vortheilhaft seyn. Es kommt dabey theils auf das Wasser an, womit gewässert wird, theils auf die Zeit, wenn gewässert, und den Ort, wo gewässert werden soll.

2) Zuvörderst müssen die Wassergräben gehörig angelegt und mit nöthigen Schlitzgräben versehen seyn, so daß genugsames Wasser nicht nur eingelassen und überall vertheilet, sondern auch gänzlich wieder abgelassen werden kann. Diese macht man im Herbst entweder neu oder bessert

b) Riem Encyclopädie Februar Seite 28.

die alten aus. Sind einige Stellen auf den Wiesen zu tief, so bringt man kleine Dämmchen an, hinter welche das Wasser hinziehen kann. a)

3) Diejenigen Wasser, die von den Aeckern abfließen, und mehrentheils mit Düngungstheilen vermischt sind, können vorzüglich gut zur Wässerung auf den Wiesen benutzt werden. Noch besser sind die Wasser, die aus den Dörfern und Höfen von Mistställen und Gassenkoth zusammen fließen. Warme fette Wasser thun überall gute Dienste. Warme Quellen auch die Wasser von großen Flüssen sind ebenfalls nützlich. Kalte Quellen müssen mit vieler Vorsicht angewendet werden. Das Wasser aus denjenigen Bächen, die über eisenschüssiges Thonlager herkommen und rothgelb aussehen — oder in Gegenden zusammen fließen, wo Bergbau getrieben wird, sind mehrentheils schädlich. Kalte ätzende Wasser sind nur in dem Fall zu gebrauchen, wenn häufiges Moos dadurch vertrieben werden soll. Nur muß man nicht vergessen, die durch Vertreibung des Mooses leer gewordene Stellen mit schicklichem Heusamen zu bestreuen.

4) Wenn man warmes Quellwasser zur harten Winterszeit auf die Wiesen gehörig vertheilt bringen kann, mit der Gewißheit, daß es unter dem Eis und Schnee nicht völlig zufrieret, so kann man auch im Winter mit Vortheil wässern. Wüßte man aber, daß es bis auf den Grund zufröre, so würde man dadurch nur vieles Eis auf den Wiesen veranlassen, welches in der Folge zu lange liegen bleibt, die Gräser erkältet, und die fruchtbare Wärme der Sonne verhindert.

5)

a) Riem März Seite 474.

5) Die Wasser, die von Zerschmelzung des Schnees bey Thauwetter im Jänner und Februar entstehen, sind gut zu brauchen. Nur das Wasser vom Märzenschnee ist nicht alle Mahl rathsam. Es vertreibt zwar das Moos, verdirbt aber auch oft, wenn es zu stark, oder zu lange aufgeschlagen wird, die Wurzeln der Gräser.

6) Im März, April und May muß man bey der Wässerung besonders auf zu befürchtende Nachtfröste Achtung geben. So vortheilhaft in diesen Monathen bey warmer Witterung die Wässerung ist, so schädlich kann sie werden, wenn es darein frieret. Wenn der Nordwind die Wasser zu sehr durchdringt und erkältet, taugen sie ebenfalls nichts auf den Wiesen. So soll auch die Wässerung in den Stunden, wenn der Thau noch an dem Gras hängt, schädlich seyn. Man darf auch nie zu lange an einer Stelle wässern. Hat man das Wasser drey bis vier Tage lang auf eine Stelle geschlagen, so muß man sie wieder eben so lange trocknen lassen, damit die Sonne mit ihrer Wärme besser darauf wirken können. Während dieser Zeit benutzt man das Wasser auf einem andern Theil der Wiese, oder überläßt es dem Nachbar. Ueberhaupt thut die Wässerung des Nachts allezeit besser gut als am Tage. Des Nachts muß man wässern, und den Tag über die Wiese durch die Sonne trocknen und erwärmen lassen.

7) Drey bis vier Wochen vor der Heuernte hört man ganz mit Wässern auf, damit die Wiesen gehörig austrocknen, und zum Heumachen desto bequemer seyn mögen.

8) Nach abgefahrnem Heu darf man nicht gleich wässern. Man muß sechs bis acht Tage warten, damit die durch das Abmähen des Grases den Stöcken verursachte Wunde bey trockener und warmer Witterung gehörig zuheilen, und der Stock dann zum Trieb des neuen Wuchses desto mehr Kraft haben könne. Dieß gilt auch vom Wässern nach der Grummeternte. Aus eben diesem Grunde ist es auch nicht gut, wenn gleich nach abgemähetem oder eingefahrenem Heu starkes Regenwetter einfällt.

9) Wiesen, die entweder von Natur naß sind, oder durch Wässerung immer angefeuchtet werden, dürfen nicht mit Vieh zur Weide betrieben werden, weil dadurch Löcher verursacht werden, in welchen das Wasser stehen bleibt und Schaden veranlaßt. Hat man das Recht nicht, das Vieh davon abzuhalten, so muß man die Wässerung aussetzen.

10) Hat man seine Wiesen ein Mahl an ein ordentlich eingerichtetes Wässern gewöhnet, so kann man es nicht leicht ohne größern Nachtheil wieder völlig aussetzen. Mehrentheils werden durch das Wässern schlechtere Grasarten verdrängt, und bessere angezogen, die aber nur durch fortgesetztes Wässern erhalten werden. Setzt man dieses gänzlich aus, so bleiben diese bessern Grasarten zurück, und die Stellen bleiben oft einige Jahre entblößt.

11) Durch eine wohl eingerichtete Wässerung kann man nicht nur Grund und Boden der Wiesen verbessern — nasse Wiesen in trockene — und allzutrockene in gehörig feuchte verwandeln — sondern

sondern auch statt schlechterer Grasarten bessere herbey ziehen — und überhaupt die Beschaffenheit des Heues bessern — die Menge desselben vergrößern — und den wahren Werth der Wiesen um vieles erhöhen.

Drittes Kapitel.

Von der Verbesserung der Wiesen durch Düngung.

1) Ey, sagte Hans Ackermann, wenn ich einen Theil meines Düngers auf die Wiesen streuen sollte, so müßte ich meine Aecker nicht mehr lieb haben. Für diese brauche ich allen Mist, den ich machen kann. Nein, antwortete Heinz Wiesenmann, wenn ich einen Theil meines Düngers, besonders den, der sich besser für Wiesen als für Aecker schicket, auf meine Wiesen wende, so tragen sie besseres und reichlicheres Gras; ich kann mehr Vieh halten, mehr Mist machen, meine Aecker stärker düngen, und also reichere Ernten als Hans erwarten.

2) Heinz Wiesenmann dachte daher auf alles, wodurch er seinen Wiesen mehrere Fettigkeit, und den Gräsern stärkern Trieb zum Wachsthum beybringen konnte. Da er in seinem Hof unter der Miststätte einen gut angelegten Behälter zur Sammlung der Mistgauche (Mistpfütze) angebracht hatte, so schaffte er diese im angehenden Frühjahr in Fässern auf einem Wa-

gen auf seine Wiesen. War die Witterung naß, so ließ er die Gauche so stark als sie war, und vertheilte sie mittelst eines Schlauches, der unten im Faßboden befestiget war, und der an dem vordern Ende das vordere Stück einer Gießkanne hatte, so egal und dünne auf dieselbe, als es ihm möglich war. War die Witterung trocken, oder anhaltende Dürre zu befürchten, so mischte er so viel Wasser unter die Gauche, daß sie nicht nur recht flüssig wurde, sondern daß ihre Schärfe auch den Gräsern nicht schädlich werden konnte.

3) Wo die Gauche nicht mehr zureichte ließ er die Wiesen bald mit fein zerstoßenem Mehl von ungebranntem Gyps und Kalksteinen — bald mit Asche — so wohl ungelaugter als ausgelaugter — auch mit Seifensiederasche — auch mit Ofenruß, und mit Pottasche bestreuen.

4) Da er nahe bey einem Salzwerk wohnete, so sparte er weder einige Fuhren, noch einige Groschen, die er anwenden mußte, um Pfannenstein, Ruß und Salzasche zu kaufen, welches er auf seine Wiesen streuete.

5) Den Mist von Tauben und Hühnern sammelte er sorgfältig, und die damit nicht allzu dick bestreuten Wiesen trugen noch Ein Mahl so viel Gras als die ungedüngten.

6) In Ansehung des Gänsemistes war er lange zweifelhaft, da er die außerordentliche Schärfe desselben befürchtete. Endlich fand er ein Mittel, ihn durch folgende Behandlung zu verbessern und zu vermehren: Er ließ seinen Gänsestall mit einer Schicht Erde einen Schuh hoch anfüllen, und belegte diese eben so hoch mit

Stroh. Nachdem die Gänse einige Wochen darauf gesessen hatten, doch so, daß immer einen Tag über den andern etwas Stroh eingestreuet wurde, ließ er wieder einen halben Schuh hoch Erde darauf legen, und diese mit Stroh bedecken; und so nach Anzahl der Gänse jede drey bis vier Wochen das Jahr durch diese Arbeit fortsetzen. Im Februar wurde alles durchstochen, unter einander gemengt, auf einen Haufen zusammen geschäufelt, und, nachdem es noch einige Wochen gelegen, und alles sich gehörig durchzogen hatte, auf die Wiesen gefahren, wo es ein kräftiger Dünger zur Verbesserung derselben war.

7) So wie Heinz Wiesenmann im Frühjahr seine Wiesen mehr mit vorstehenden scharfen Düngungsarten versah, so führete er im Herbst mehr die fettern Düngungsarten darauf. Da erstere durch die Winterwasser leicht hätten weggeschwemmt werden können, so löseten sich letztere den Winter durch besser auf. Er fuhr daher im Herbst theils den kurzen Hofmist — theils zusammengehäuften mit Stroh durchstreuten und bisweilen mit Gauche angefeuchteten Gassenkoth — theils die ausgeschäufelte Erde aus seinen Schafställen — theils verrottete vom vorigen Winter her zusammengehäufte Spreu von Gerste und Flachs, die zum Viehfutter unbrauchbar war — theils zusammengeschüttetes Kehricht das ebenfalls bisweilen mit Mistgauche bespritzt wurde — auf seine Wiesen. Auch vergaß er nicht, die Ein Jahr gestandenen Haufen Rasen, die beym Gräben machen gemacht worden waren, auf den Wiesen auszubreiten, wo sie den Winter durch vollends verwitterten und die Wiesen düngten.

8) Wenn er bey alle dem noch nicht Dünger genug für seine Wiesen hatte, so legte er in ihrer Nähe eigene Dunghaufen an, die größtentheils aus ausgestochenen und über einander gehäuften Rasen bestanden; wenn er Torf dazu haben konnte, war ihm dieser der liebste. Zwischen die Rasen fuhr er bisweilen Stroh oder ein Fuder Mist, das er wieder mit Rasen belegte. Wenn ein solcher Haufen groß genug geworden auch alles gehörig durch einander verrottet war, so ließ er es durch einander stechen, und mit dieser fettern Erde seine Wiesen bedüngen.

9) Für diese Wiesenbedüngung erhielt Heinz Wiesenmann oft drey Mahl so viel Heu und Grummet, als der vorige Besitzer der Wiesen, und beides war zum Viehfutter weit kräftiger, da der Dünger das Moos und die sauern schlechtern Grasarten vertrieb, und das Gedeyen der süßen und bessern Gräser beförderte. Unter seiner Pflege erhielten seine Wiesen einen mehr als noch Ein Mahl so hohen Werth.

Viertes Kapitel.

Von der Verbesserung der Wiesen durch Reinhaltung, Besäung und sonstige Behandlung derselben.

Wer seine Wiesen, so viel als es möglich ist, gut benutzen will, muß noch folgendes beobachten:

1) Er

1) Er muß die Wiesen im Frühjahr, so bald sie trocken sind, gehörig abrechen und von allem aufgeflogenen oder aufgeschwemmten Unrath an Reisern, Kies und Steinen reinigen.

2) Die Maulwurfshügel muß er wegnehmen, wozu er sich theils der Hacke, der Schaufel und des Rechens, theils des in mehreren Gegenden eingeführten Wiesenhobels bedienen kann. Dieser Wiesenhobel ist in Form eines länglichen Triangels, beynahe wie die gewöhnlichen Eggenschleppen gebauet. Mit der Spitze ruhet er auf einem Pfluggestelle, das auf Rädern stehet. Unten, wo die Schleppe auf der Erde gehet, wird ein starkes eisernes Messer quer über angeschraubt, und damit der Haufen glatt vom Boden abgeschnitten. Um daß dieß desto besser von statten gehe, tritt der Pflughalter hinten auf die Schleppe, hält sich an den auf zwey Säulchen befestigten Queerbalken, und drückt vermittelst seiner Schwere das Messer fest auf die Erde. Die Maschine wird übrigens von zweyen Pferden oder ein Paar Ochsen gezogen, die ein kleiner Junge oder auch allenfalls der Pflughalter selbst regieren kann; und sie arbeitet mit solcher Geschwindigkeit, daß mit ihr in Einem Tage mehr als mit zwanzig Personen auf die gewöhnliche Art mit dem Grabeisen oder mit der Schaufel verrichtet wird. a) Die abgeschaufelte oder abgehobelte Rasen und Erde muß er abtragen und auf den Dunghaufen (S. Nro. 8. des vorigen Kapitels) tragen lassen.

3) Da die Maulwürfe nie auf Wiesen taugen, wenn auch ihre Gegenwart oft ein Kennzeichen ist,

a) Riem März S. 467.

ist, daß die Grasarten der Wiesen gut, und ihr Boden trocken ist, und da die von ihnen aufgeworfene Erde, ehe sie noch durch die Dunghaufen verbessert wird, den Gräsern mehr schädlich als nützlich ist, so muß man diese nach Abzug des Winters frühzeitig entweder wegfangen oder vertreiben. Das Wegfangen, welches das beßte ist, geschiehet durch besonders dazu eingerichtete Fallen, auch durch Drahtschlingen mit einem Sprügel, auch durch besondere Maulwurfszangen. Mit geräucherten Heringen, wovon man kleine Stückchen hin und her in ihre Löcher leget, — auch durch Nußkerne, die man in Wasser mit giftigem Schierlingskraut (Conium maculatum und Cicuta virosa Lin.) gekocht hat, und alle vier und zwanzig Stunden in ihre Löcher legt b) — auch durch schnell aufgeschlagene Wasser auf den Theil der Wiese, wo sie ihre Nester haben, kann man sie tödten. Durch Dornen, die man in ihre Löcher steckt, — oder durch eingesteckte Zweige vom Hollunder (Sambucus nigra Lin.), die man stückweise in ihre Löcher wirft — kann man sie oft eine Zeitlang entfernen, oder dem Nachbar zuweisen, welches aber nicht billig ist.

4) Sollte sich allzu vieles Moos auf den Wiesen ansetzen, so muß es ein guter Wiesenwirth mit aufgestreuter Asche, oder wenn dessen viel ist, mit einer eisernen Egge vertilgen. Die eiserne Egge ziehet das Moos los und in die Höhe, so, daß man es hernach abrechen und auf dem Dünghaufen anbringen kann. Sollte des Mooses nicht allzuviel seyn, so dienete es, bey vorfallenden Nachtfrösten die Graswurzeln vor dem Erfrie-

b) Riem März S. 468.

Erfrieren, und bey oft allzulang anhaltender Dürre dieselben vor dem gänzlichen Austrocknen zu bewahren.

5) Diejenigen Stellen auf den Wiesen, die durch Wegschaffung der Maulwurfshaufen und des Mooses, wie auch der Rasen, die im vorigen Jahr aus den Gräben ausgeworfen wurden, leer geworden sind, auch die Stellen, wo das Gras überhaupt dünne stehet, bestreuet man mit gutem Heusamen. Noch besser ist es, wenn man von vielen guten Gräsern und Kräutern, die sich auf Wiesen schicken, Samen einsammelt und vorräthig hat, um nach Beschaffenheit des Bodens jedes Mahl den schicklichsten auszusäen. Auf trockenem Boden sind besonders gelbe Wiesenwicken (Lathyrus pratensis Lin.) französisch Raygras (Avena elatior Lin.) Lavendelgras (Anthoxantum ordoratum Lin.) und mehrere Rispengräser (Poae Lin.) zu empfehlen. Auf etwas feuchtem aber doch festem Boden, besonders, wenn er gewässert werden kann, kommt das wollichte Roßgras (Holcus lanatus Lin.) und Wiesenhahnenfuß (Ranunculus acris Lin.) gut fort. Auf nasse oder sumpfige Stellen, die man nicht austrocknen kann, oder an den Rand der Wassergräben säet man Wasserrispengras (Poa aquatica Lin.) Schwadenschwingel (Festuca fluitans Lin.) auch Bitterklee (Menyanthes trifoliata Lin.) Alle diese Gewächse und Gräser werden vom Vieh gern gefressen, bekommen ihnen gut, und letzterer ist besonders eine herrliche Arzeney unter das Schaffutter.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Von der Heu-Ernte.

Erste Frage:

Wenn und wie muß man mähen?

1) Andreas Heumann zu Wiesenhausen ließ seine nassen und sumpfigen Wiesen, die mit schilfigen und sauern Gräsern (Scirpus und Carex Lin.) bewachsen waren, jedes Mahl, wenn es die Witterung erlaubte, einige Wochen früher als die übrigen Wiesen mähen. Er meinte, diese sonst harten und rauhen Gräser wären dann noch weich und zur Fütterung brauchbarer, auch wäre bey ihnen der Same den Wiesen weniger nöthig als bey andern Grasarten. Da auf diesen Wiesen das Gras geschwind wieder nachwuchs, so konnte er sie mehrentheils drey Mahl mähen und zu Heu oder Grummet benutzen. Oft rettete er auch durch dieses frühere Mähen sein Heu aus der Gefahr der Ueberschwemmungen, denen dergleichen Wiesen mehrentheils ausgesetzt sind.

2) Seine nassen Wiesen von festem Boden, die bey einer guten Behandlung gute und fette Gräser trugen, folgten jenen in der Ordnung nach. Hier war der Ausfall des Samens auch wenig nöthig, und die Grashalmen wurden beym frühern Abmähen nicht zu hart.

3) Die dritte Reihe traf seine guten und trockenen Wiesen. Er wartete mit dem Mähen, bis die guten Gräser und Kräuter, die auf diesen Wiesen wachsen, größtentheils in voller Blüthe standen, oder so eben kaum abgeblühet hatten. Nur bisweilen, wenn gute Gräser ausbleiben wollten, ließ er das Gras bis zum Reifwerden des Samens stehen.

4) Zuletzt ließ er noch die dürren und doch dabey oft nassen und sumpfigen Wiesen, die einen magern Kies oder eisenschüssigen Thon zum Boden hatten, und nur schlechte Gräser und Gewächse, als Borstengras (Nardus stricta Lin.) Wollgras (Eriophorum polystachion) gelbes Riedgras (Carex flava Lin.) trugen, abmähen; mehrentheils erst im August, weil sie nur einschürig waren, das heißt, nur Ein Mahl gemähet wurden.

5) Zur bestimmten Zeit des Mähens hatte er sich keine besonderen Tage festgesetzt. Bey ihm kam alles auf die Witterung und auf das bisweilen frühere, bisweilen spätere Wachsthum des Grases an. Da er indessen aus der Erfahrung wußte, daß mehrentheils am Ende des Junius anhaltendes Regenwetter einfällt, so pflegte er es, so viel möglich, so einzurichten, daß alsdann seine Heu-Ernte auf seinen zweyschürigen Wiesen geendiget war.

6) Seine Mäder mußten nicht nur glatt sondern auch gehörig tief hauen, wodurch die Wiesen ebenfalls verbessert und mehr Heu gewonnen wurde.

Zweyte Frage:

Wie muß man das Gras zu Heu trocknen?

1) Die gewöhnlichste Art, Heu zu machen, ist diese: daß man das Gras so viel möglich, bey gutem Wetter hauet, dasselbe, wenn es beym Hauen nicht zu naß gewesen ist, vier und zwanzig Stunden in Schwaden welken lässet, (wenn das Gras naß war, muß es je eher je lieber auseinander geworfen werden) dann dünne zerschlägt oder zettelt, und so, nachdem es mehr oder weniger trocknet, öfter oder seltener umwenden lässet. Des Nachts wird es, je nachdem es mehr oder weniger trocken ist, auf mehr oder weniger große und lockere Haufen gesetzt, damit es weder durch den Thau, der es ausbleicht und ihm die Kraft entzieht, noch durch etwanigen Regen Schaden leide. So bald es trocken ist, setzt man es auf dichte, große und gegen das Eindringen des Regens wohl verwahrte Haufen, wo man es denn den folgenden Tag, oder mehrere Tage nachher entweder in den feuchten Morgen- oder in den heißen Mittags-Stunden, je nachdem es mehr oder weniger dürre war oder wieder mit Feuchtigkeiten durchzogen ist, in die Scheuer oder auf den Heuboden einfahren läßt.

2) Auf trocknen Wiesen und bey guter Witterung ist obiges Verfahren eine leichte Sache; auf sehr nassen Wiesen und beym Regenwetter ist es desto beschwerlicher. Wenn die Wiesen sehr naß sind, oder beständiges Wasser haben, so thut man am beßten, wenn man das abgehauene Gras gleich ausfähret oder austrägt, und auf trockenen nicht bestellten Aeckern, oder trockenen

bereits von Heu gereinigten Wiesen oder andern schicklichen Orten trocken macht.

3) Bey vielem Regenwetter ist das Heumachen eine unangenehme und langweilige Sache. Man merke sich hierbey eine Methode, welche das Obersanitätscollegium zu Berlin im Jahr 1786 empfahl. In einer damahls von diesem Collegio gegen die Viehseuche herausgegebenen Verordnung stehet unter andern folgendes:

„Nach dem bisherigen Gebrauch läßt der Landmann das abgehauene Heu auf dem Schwad liegen, die Wiesen mögen von dem von Ueberschwemmungen stehen gebliebenen Wasser angeschwellt seyn oder nicht; er bringt solches auch zur Regenzeit noch naß in große Haufen, da es dann noch weniger austrocknen kann, sich erhitzt und bereits dumpfig in die Scheune gebracht wird. Würde solches vorher gehörig ausgeklopft, wie einige practische Wirthe ihr gewonnenes Heu vom Schlamme gereiniget, und im vorigen Jahre dadurch ihren Schafstand bey dem damahligen Sterben conserviret haben, so würde dieses von Nutzen seyn. Allein dieses ist nicht hinreichend, sondern der Landwirth muß auch unter oberwähnten bey der Heuernte sich ergebenden Umständen, das Heu nicht in Haufen, vielmehr nach folgendem Gebrauche, wie es mit Nutzen in denjenigen Landen geschiehet, woselbst täglich um die Zeit der Heuernte sehr viel Regen einfällt, und das Gras auf den Wiesen niemahls recht austrocknet, verfahren. Er setzt nähmlich das Heu nicht in Haufen, sondern es werden Stöcke kreuzweise in die Erde gesteckt, auf solche Stangen in die Länge gelegt, hin und wieder werden an diesen liegenden Stangen, andere Stangen zur Haltniß tief und gerade in

in die Erde gesteckt, und solcher Gestalt das Heu auf beiden Seiten in lange schmale Wände angelegt, damit die Luft etwas durchziehen, und besser, als in den dicht gesetzten Schobern trocknen könne. Oben werden diese Wände abgeschrägt, damit das Regenwasser ablaufe, und die zu besserm Haltniß in die Erde gesetzten Stöcke geben diesen Heuwänden eine Festigkeit gegen die Winde. Bey dieser Veranstaltung, welche die Noth gelehret, und die Erfahrung bewährt gefunden hat, wird das Heu des täglichen Regens ungeachtet, völlig trocknen, ohne sich zu erhitzen. a)

4) In nassen Zeiten legen manche Bauern ihre Gras- und Heuhäufchen hohl auf vorhandenes Reisig, und lassen es darauf trocknen. Der Regen läuft alsdenn leicht ab, und die Luft kann das Gras durchziehen und trocknen. Das auf diese Art langsam getrocknete Heu soll noch saftiger und wohlriechender seyn, als das zu seyn pfleget, welches in heißen und trockenen Tagen schnell gedürret ist. b)

5) Wäre man zur Zeit der Heuernte einer ununterbrochenen günstigen Witterung versichert, welcher Fall in manchen Jahren nicht selten ist, so würde man gutes, schweres und nahrhaftes Heu am zuverlässigsten auf folgende Art machen können: Das Gras wird nicht in der Nässe, noch weniger zur Zeit, wenn der Thau daran hängt — also nicht des Morgens oder spät des Abends — sondern wenn es trocken ist, den Tag über, gemähet. Freylich gehet es hier nicht so leicht und geschwind damit zu, und die Sensen müssen

a) Riem April S. 73.

b) Ebendaselbst S. 75.

müssen öfter geschärfet werden. Gegen Abend werden die bereits etwas welk gewordenen Schwaden in kleine lockere Häufchen gebracht — den folgenden Tag, wenn der Boden der Wiese trocken ist, werden je zwey und zwey Häufchen zusammen geworfen, aus einander geschüttelt und dann wieder in einen lockern und noch ein Mahl so großen Haufen gesetzt, als die vorigen waren. So verfährt man am dritten und vierten Tag, und macht die Haufen täglich größer, bis das Heu so wohl durch Luft als durch innere Erhitzung trocken genug geworden ist. Denn setzt man es in große, dichte und gegen den Regen wohl verwahrte Haufen, und läßt es noch einige Tage stehen, bis es völlig ausgeboßt oder sich gehörig durchzogen hat, worauf man es nach Belieben in die Scheuer bringen läßt. Die Absicht dieses Verfahrens ist, daß äußere Nässe, Thau und starke brennende Sonnenhitze so viel möglich abgehalten werden, die Säfte des Grases auszuziehen, und die Kraft des Heues zu schwächen. Das Heu, welches auf vorbeschriebene Art gemacht worden ist, siehet stahlgrün aus, wiegt schwerer und füttert viel besser.

Dritte Frage:

Wie muß man das Heu zum Wintervorrath aufbewahren?

1) Conrad Heuschneider in Grasdorf wußte wohl, daß unter dem Heu ein großer Unterschied sey, so wohl nach dem Boden, auf dem es gewachsen war, als nach den Grasarten, aus welchen es bestand, auch nach der Art, wie es

hatte trocken gemacht werden können. Er hatte daher in seiner Scheuer mehrere Heubehälter angebracht, wohin er das Heu nach seiner verschiedenen Güte legen konnte.

2) Am liebsten war es ihm, wenn er Platz genug hatte, es überall auf Gerüststangen zu legen wo unten und oben Luft hinziehen konnte. Nur durfte es nicht über Viehställen seyn, außer, wenn diese mit Estrich überzogen und mit Dunstschornsteinen versehen waren.

3) Wenn er genöthiget war, es auf den Grund der Scheune zu legen, so ließ er den Platz vorher reinigen — mit Reisig, welches kreuzweise über einander gelegt wurde, einen halben Schuh hoch, belegen, und dieses wieder mit etwas Stroh bedecken, ehe das Heu darauf geworfen wurde.

4) Während des Abladens des Heues ließ er unter jedes Fuder zu zwanzig Centnern eine Metze (den vierten Theil eines Hannöverischen Himten) Salz einstreuen, wodurch Farbe, Kraft und Güte des Heues nicht nur erhalten sondern noch vermehret und von allem Vieh gern gefressen wurde.

5) Sein Heu theilte er in vier besondere Sorten ein, wovon er jede Sorte bereits auf den Wiesen sorgfältig absondern, und jede in der Scheune besonders legen ließ. Die erste Sorte war langes Heu von guten fetten Gräsern, welches dem Rindvieh bestimmt war. Die zweyte Sorte war kurzes und blätterreiches vorzüglich reines und gut gemachtes Heu ebenfalls von guten

ten fetten Gräsern und Kräutern, das den Lämmern, trächtigen Schafen und Kälbern gehörte. Die dritte geringere Sorte von fetten und magern Gewächsen unter einander, bestimmte er den zum Durchwintern aufgestellten Hammeln und den Pferden. Die vierte und geringste Sorte theils von schilfigen, theils von kurzen magern Gräsern und Gewächsen, wurde nur im Nothfall für Pferde und für Hammel im Nachwinter aufbewahret; übrigens war es zum Verkauf an Gastwirthe bestimmt, die unterdessen den Centner von dieser Sorte eben so theuer als den von der beßten Sorte bezahlen mußten, weil er den Werth des Heues nach dem Gewicht beurtheilte, nach welchem ein Fuder von zwanzig Centnern mageres Heues noch Ein Mahl so groß ist als ein Fuder von zwanzig Centnern gutes Heues.

IV.
Von der Bäckerey.

Erstes Kapitel.
Vom Backofen. a)

1) Die Nachbarn zu Blachfelde hatten kein eigenthümliches Gehölze, und konnten auch nicht ein Mahl hinreichendes Brennholz von andern Orten her, für billige Preise einkaufen. Die Klage über dieses theuere Bedürfniß, insbesondere beym Brotbacken, wurde daher immer allgemeiner und dringender. Endlich vereinigten sie sich dahin, daß jeder seinen in seinem eigenthümlichen Haus befindlichen Backofen einreissen sollte, und statt deren wollten sie einen gemeinschaftlichen bauen lassen, durch dessen Einrichtung, wie sie es berechneten vieles Holz ersparet, und viele Zeit gewonnen werden könnte. Der Vorschlag wurde durchgesetzt. Ein neues bequem eingerichtetes Backhaus wurde außen vor dem Dorf nahe am Fluß, der reines Wasser führte, aufgebauet und mit einer Stube, worin der Teig gemacht wurde, mit den nöthigen Geräthschaften, auch mit einem Kessel, worin das Wasser heiß gemacht werden konnte, versehen. Ein Gemeinbäcker wurde angenommen, der gegen einen mäßigen Lohn,

a) Riem April S. 131.

Lohn, theils an Getreide theils an Gelde für die ganze Gemeinde das Backen verrichtete; besondere Backtage wurden bestimmt; das Mehl dem Bäcker jedes Mahl zugemessen, und nach dem Verhältniß desselben das nöthige Holz abgegeben. Die Erfahrung zeigte es bald, wie heilsam diese Anstalt für die ganze Gemeinde, und für jeden Nachbar insbesondere war. Ueber die Hälfte des sonst erforderlichen Holzes wurde nunmehr erspart, da der Ofen nicht alle Mahl von neuem geheitzt werden durfte — Die Feuersgefahr, die bey den Backöfen in den Häusern, da solche nicht alle Mahl frey angelegt werden können, zu befürchten war, wurde vermieden. — Viele Zeit, die in den Haushaltungen aufs Backen sonst verwendet werden mußte, wurde gewonnen; — und das Brot, weil im Backhause alles reinlich, ordentlich und bequem eingerichtet war, auch der Bäcker oder die Bäckerinn es sehr gut verstand, wurde alle Mahl gut gebacken. Ihre Anstalt fand daher auch bey vielen benachbarten Gemeinden Beyfall, und wurde an mehreren Orten mit eben diesem glücklichen Erfolge nachgeahmet.

2) Ja, sagten die Nachbarn zu Holzhausen, wenn wir den Backofen nur allein zum Backen nöthig hätten, so wäre uns mit diesem Vorschlag auch gedienet; allein jeder Nachbar braucht seinen Ein Mahl geheitzten Backofen, wenn das Brot heraus genommen ist, auch noch zu andern Bedürfnissen. Bald muß Obst, bald geschnittene Cartoffeln, die geschrotet werden sollen, bald Gemüse, als Bohnen, Zuckererbsen, bald feuchtes Getreide, bald Malz, bald Kleesamen ꝛc. darin getrocknet werden. Auch der Flachs muß

bey uns, ehe er zum Spinnen vorbereitet werden kann, darin gedürret werden und mehrere Tage in demselben stecken bleiben können. Sie hätten nähmlich, meinten sie, im Sommer zur Trocknung des Flachses keine Zeit, und was die etwanige vorgegebene Feuersgefahr anlange, so wisse schon jede Bauersfrau, daß man den Ofen vorher sorgfältig fegen, und nachher, wenn der Flachs hinein gesteckt sey, die Oeffnung desselben mit einem eisernen Schieber verschließen, und alle Ritzen zur Vermeidung der Zugluft mit Leimen verkitten müsse. Der Hauptgrund ihrer Einwendung lag unterdessen darin, daß sie den Holzmangel noch nicht so dringend gefühlt hatten, wie die Einwohner in Blachfelde.

3) Der Backofen mag nun in einem besondern Backhause entweder in dem Dorfe oder außer demselben — oder in den eigenthümlichen Häusern eines Nachbars oder in ihren Gärten angeleget werden, so muß der Platz sorgfältig ausgewählet, gehörig eben gemacht, und der Erdboden fest gerammelt werden. Hierauf wird eine länglich-viereckige Grundmauer zehn Fuß lang, sieben Fuß breit, und drey bis vier Fuß hoch von Ziegeln (Backsteinen) oder Steinen aufgeführet. Auf solche kommt der Herd aus Leimplatten, welche so gerade und eben, als möglich, gelegt werden müssen. Der Backraum muß nach der Absicht, wie viel man darin backen will, eingerichtet werden. Zu drey Berliner Scheffel Mehl (welches beynahe so viel als $\frac{1}{2}$ Malter Gothaisch — $2\frac{1}{2}$ Viertel Eisenachisch — oder beynahe vier Himten Hannöverisch ist) erfordert dieser Raum acht Fuß Länge und

fünf

fünf Fuß Breite, welcher in eine ovale Figur gebracht, und mit einer einen Fuß starken Mauer eingeschlossen wird. Diese wird oben rund zusammen gewölbt, so daß das Gewölbe am höchsten Ort in der Mündung ein Fuß acht Zolle hoch wird; doch muß man sich hierbey nach dem Holze, und nach dem Reisig richten, womit man einheitzen will. Je verbrennlicher die Feuermaterialien sind, um desto höher muß das Gewölbe seyn. Das Heitz- oder Einschiebeloch muß mit der Wölbung im Verhältniß stehen, doch lieber zu klein als zu groß seyn, ohngefähr von $1\frac{1}{2}$ Fuß Breite und ein Fuß Höhe. Damit der Ofen überall egal heiß werde, ist es gut, wenn über dem Gewölbe vier Züge angebracht sind, zwey vorne, und zwey hinten, die aus dem Innern des Ofens ins Gewölbe aufsteigen, und durch dasselbe in den Schornstein geführet werden. Die Oeffnungen dieser Züge müssen ihre Stürzen haben, damit man sie dadurch beym Einheitzen bequem auf- und zumachen kann. Wenn das Feuer hinten brennt, öffnet man die vordern Züge und macht die hintern zu; brennt es vorne, so macht man hinten auf und schließt vorne zu. So bald der Ofen gefegt wird, werden sie verschlossen. Eben diese Vortheile könnten aber auch zwey kleine Rauchlöcher verschaffen, die man über dem Einheitzeloch anbrächte. Der Backofen muß überdieß noch gut bedeckt, und gegen Regen und Feuchtigkeit gesichert seyn, weil seine trockene und luftige Lage zum leichtern Heitzen, und zum bessern Brot vieles beyträgt.

Zweytes Kapitel.

Vom Mehl.

1) Wer gutes Mehl haben will, muß besonders auf gute Früchte sehen. Bereits bey der Ernte, dann in der Scheune, besonders auf der Dreschtenne und endlich auch auf dem Fruchtboden muß überall nöthige Vorsicht dazu angewendet werden. Wenn an irgend einem dieser Orte das Getreide Schaden gelitten haben sollte, so müssen die Körner, ehe sie zur Mühle gebracht werden, gehörig gereiniget und getrocknet werden. Letzteres kann in der Luft, in der Sonne, in geheitzten Stuben, auch im Backofen, wenn er nicht zu heiß ist, und über der Malzdarre auf reinen breternen Horden geschehen.

2) Matthes Hoßfeld zu Erbenhausen war weit und breit als der beßte Müller berühmt. Außer seiner wohl eingerichteten Mühle, die er sorgfältig stellete und selbst abwartete, war er vorzüglich darauf bedacht, daß die Früchte, die ihm gebracht wurden in guter Beschaffenheit und wohl gereiniget waren. Wenn letzteres fehlte so fegte er sie selbst durch gehörige theils gröbere theils feinere Draht- und Bastsiebe von allem Staub und Unkraut. Darauf feuchtete er sie hinreichend an, damit sich die Kleyen vom Korn desto leichter absonderten — machte, wenn es verlangt wurde, mehrere Sorten von Mehl, und empfahl seinen Mahlgästen besonders, daß sie

das

das erhaltene Mehl nicht möchten verderben lassen.

3) Von sehr altem Mehl fällt das Brot niemahls so schmackhaft aus als von frischem. Alt gewordenes Mehl hat gewöhnlich einen übeln Geruch; das Brot davon schmeckt ranzig und nähret wenig. Ganz frisch gemahlenes Mehl, besonders von neuem Getreide, hat oft noch zu viele Feuchtigkeiten in sich; das Brot davon wird klosig, schwer und schliffig (striemig). Am beßten handelt man dabey, wenn man das Mehl, so wie es in Säcken von dem Müller kommt, ausschüttet — auf Tüchern in der Luft, oder über einer geheitzten Stube ausbreitet, gehörig trocknet, und dann nochmahls durch ein Drahtsieb in einen luftigen, geräumigen, und an einem trockenen Ort stehenden Mehlkasten laufen läßt, der mit Luftzügen versehen aber durch blecherne feine Siebe gegen Mäuse und Insecten wohl verwahret ist. Wenn das Mehl drey bis fünf Monathe alt ist, ist es zum Verbacken am beßten.

Drittes Kapitel.

Vom Brotbacken selbst.

1) Diejenigen Backtröge, welche aus einem ganzen dicken Stamm unten rund und ausgewölbt ausgehauen sind, sind deßwegen die beßten, weil sich hier der Teig am leichtesten durch-

säuern

säuern und durchkneten lässet, welches bey denen, die unten Ecken haben, und nur von Bretern zusammen geschlagen sind, nicht so bequem geschehen kann.

2) Zum Teigmachen bedient man sich gewöhnlich des Sauerteigs, oder eines Stücks Teigs, das vom vorigen Backen aufbehalten wurde, und weder zu jung noch zu alt, etwa von vier bis acht Tagen, seyn darf. Mit dem vierten Theil des Mehles, welches man zum Backen bestimmt hat, wird dieser Sauerteig in lauwarmen Wasser aufgelöset, gehörig auseinander gerieben, mit Mehl überstreuet, wohl zugedeckt, und der Gährung an einem gehörig warmen Ort vierzehn bis achtzehn Stunden überlassen. Wenn diese Zeit verflossen, und die angesäuerte Masse gehörig aufgegangen ist, so wird dieser dünne Sauerteig mit so viel zugegossenem laulichem Wasser aufgefrischt, als zum Teig nöthig ist. Auf ein Viertel Mehl rechnet man vierzehn Maß Wasser, und acht Loth Sauerteig. Da das Brot, wenn mehrere Kleye darunter kommt, kräftiger und gesunder seyn soll, die Kleye aber doch im Brote unangenehm aussiehet, so läßt man die Kleye in dem Wasser kochen, das zum Einteigen bestimmt ist, und seihet es alsdenn durch, so daß zwar die Kraft der Kleye mit in das Wasser kommt, die Kleye aber zurück bleibt. Nachher knetet man alles gehörig mit dem erforderlichen Salz, auch etwa mit Kümmel, Fenchel oder Anis, so lange durch, bis der Teig recht zähe geworden ist. Im Winter muß übrigens der Teig mehr durchsäuert, und im Sommer mehr durchgearbeitet werden. Beym Durcharbeiten muß noch besonders darauf gesehen

hen werden, daß viele Luft mit in denselben eingeknetet werde, die dazu beyträgt, daß das Brot desto lockerer und kräftiger wird.

3) Bisweilen ist man doch genöthiget, von dumpfigem Mehl Brot zu backen. Man folge hier folgender Vorschrift: a) zu einem Meklenburgischen Scheffel (zwey Himten Hannöverisch) nimmt man vier Pot süße Würze die von dem zum Bierbrauen verfertigten Maisch zuerst abläuft. Diese Würze wird unter beständigem Umrühren, mit einem hölzernen unten etwas breiten Geschirre bis zur Dicke des Honigs eingekocht, und entweder gleich verbraucht, oder einige Tage an einem temperirten Ort in einem gläsernen Gefäß aufgehoben. Wenn der auf gewöhnliche Art eingesäuerte Teig so stark aufgegangen ist, daß man ihn verbacken kann, so wird die eingekochte Würze darunter geknetet. Unter dieser Arbeit fängt der Teig an, heftig nachzugähren, und aus einander zu fließen; daher muß man noch so viel Mehl darunter kneten als zur Consistenz (Haltung) des Brotes nöthig ist. Wenn der Teig nun noch ¼ oder auch ½ Stunde gestanden, und nachgegohren hat, so knetet man ihn völlig aus, nimmt ihn auf und verarbeitet ihn zum Verbacken. In der Nachgährung stößt der Teig alles dumpfige Wesen völlig aus. Würde man die süße Würze aus einem zu Malz gemachten Rocken nehmen, so möchte die Arbeit noch besser ausschlagen. Das Brot erhält übrigens von der Würze keinen unangenehmen Geschmack. Damit das Brot von ausgewachsenem Korn im Backen gut gerathe, kann

a) Riem April S. 176.

kann man ein Drittel Gerstenmehl darunter nehmen, daß eine sehr austrocknende Eigenschaft besitzet. Hat man kein Gerstenmehl, so muß beym Einteigen eines solchen Mehles immer etwas wärmeres Wasser als zu andern genommen, und der Teig überhaupt so derb als möglich gemacht, auch beym Kneten der Brote mehr Mehl als bey andern gebraucht, außerdem auch noch der Backofen mehr als gewöhnlich geheitzet werden.

4) Wenn der Teig nach dem Kneten zwey bis vier Stunden, je nachdem der Ort, wo er stand, warm war, gestanden und in der letzten Gährung gehörig in die Höhe gegangen war, so werden nach Belieben runde oder längliche — kleine oder große Brote (Läbel) gemacht, die man entweder in hölzerne oder strohene Schüsseln oder Körbe oder auch flach auf einen Tisch leget, wo sie wieder eine halbe oder eine ganze Stunde stehen müssen ehe sie mit laulichem Wasser überstrichen und in den wohl geheitzten und wohl gefegten Backofen auf platten hölzernen Schaufeln (Backschüsseln) eingeschoben werden. Je nachdem die Brote größer oder kleiner sind, müssen sie eine bis drey Stunden im Ofen stehen, ehe sie ausbacken. Ehe sie ausgeschossen werden, werden sie nochmahls mit laulichem Wasser überstrichen und in den Ofen zurück gebracht, wodurch die Kruste ein braunes und schönes Ansehen erhält.

5) Auf das Ausheitzen des Backofens kommt vieles an. Zu wenig und zu viel Hitze thut in beiden Fällen großen Schaden. Die Erfahrung

muß hier das meiste entscheiden. Von der Einrichtung des Backofens — von der Witterung — von den Feuermaterialien womit man heitzet, ob es trockenes oder nasses Holz, Reisig oder Stroh sey — auch von dem Teig, den man einschießen will, hängt vieles ab. Einige erkennen die rechte Hitze des Backofens daran, wenn er oben weiß wird. Andere werfen Getreidekörner hinein; und, wenn diese mit einem Knall aufspringen, soll der Ofen heiß genug seyn. Andere legen so viel Mehl, als man zwischen drey Finger fassen kann in die Mündung des Ofenlochs; wenn es sogleich braun wird, so ist der Ofen genugsam geheitzt; wird es schwarz so ist er zu heiß, und bleibt es weiß so ist er noch nicht heiß genug. Besser thut man noch, wenn man diese Mehlprobe auf einer Brotschüssel (hölzernen Einschiebeschaufel) in der Mitte des Ofens im freyen Raum vornimmt. Am beßten thut man, im Fall man noch nicht genug durch Erfahrung belehret ist, wenn man die Hitze des Ofens durch einen Probekuchen in der Mitte desselben prüfet.

6) Ob das Brot genugsam ausgebacken sey, erkennet man an seiner Leichtigkeit — auch an einem gewissen Klang, wenn man mit dem spitzigen Rücken eines Fingers an der untern Kruste klopfet. — am sichersten durch das Gewichte, wenn aus zwey Pfund Mehl nicht mehr als zwey ein halbes bis drey Pfund Brot gebacken werden.

7) Wenn man das Brot aus dem Ofen ausgeschossen hat, muß es auf die Kante gestellet und nur nach und nach abgekühlet werden. Verwahrt man es nachher in dumpfigen Kellern, so wird es leicht schimmlig und unschmackhaft. Am beßten sind dazu trockene und luftige Behältnisse; doch müssen diese gegen die Sonne verwahrt seyn. Auch muß man darauf sehen, daß das Brot im Winter nicht friere, wodurch es seine Kraft verlieret.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Landmann oder compendiöse Bibliothek alles dessen was einem deutschen Bauer oder Landwirth zu wissen nütze und gut ist

Bd.: 2.

Göttingen 1791

Enc. 18-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400340-5
VD18 80386202-001